

Büstengalerie



DIE

Büstengalerie

IM ABGEORDNETENHAUS VON BERLIN



Begegnungen mit Persönlichkeiten

Sehr geehrte Damen und Herren,

seit seiner Eröffnung 1899 ist das heutige Abgeordnetenhaus von Berlin ein fester Bestandteil der Berliner Stadtgeschichte. Bei einem Besuch stößt man an vielen Ecken auf historische Spuren, die zum Entdecken und Erkunden der preußischen, deutschen und Berliner Geschichte einladen, sei es in der Dauerausstellung oder in der Ehrenbürgergalerie. Bedeutende historische Ereignisse werden häufig von Persönlichkeiten geprägt. Solchen Persönlichkeiten ist ein besonderer Rundgang im 3. Obergeschoss des Hauses gewidmet, welchen ich Ihnen in dieser Broschüre gerne vorstellen möchte:

18 Büsten mit den Porträts ehemaliger Präsidentinnen und Präsidenten des Abgeordnetenhauses, ehemaliger Regierender Bürgermeister sowie weiterer Politikerinnen und Politiker, die die Geschichte Berlins und Deutschlands geprägt haben.

Zu den Zeiten, als noch das Rathaus Schöneberg als Sitz des West-Berliner Parlaments diente, bildeten Büsten wie die von Ernst Reuter die Anfänge der bemerkenswerten Büstengalerie. Mit dem Umzug in das ehemalige Gebäude des Preußischen Landtags wurden die Büsten zunächst eingelagert, dann aber unter dem damaligen Parlamentspräsidenten Walter Momper 2004 um die Porträts von Friedrich Ebert und Willy Brandt erweitert und wieder

der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ergänzt durch Büsten von Persönlichkeiten der Weimarer Republik, aber vor allen Dingen früherer Präsidentinnen und Präsidenten des Abgeordnetenhauses, wurde die Büstengalerie schließlich in ihrer heutigen Form 2006 eröffnet.

Unterschiedliche Künstlerinnen und Künstler haben seitdem insgesamt acht weitere Porträts geschaffen, die in ihrer Vielfalt die unterschiedlichen Charaktere und politischen Temperamente der Dargestellten wiedergeben.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und spannende Begegnungen mit den für unser Parlament und unsere Demokratie so wichtigen Persönlichkeiten.

Cornelia Seibeld
Präsidentin des Abgeordnetenhauses
von Berlin



1899 in Stuttgart geboren, absolviert Otto Bach nach dem Einjährigen eine kaufmännische Lehre. 1922 nimmt der sprachbegabte Bach als Referent für Wirtschafts- und Sozialpolitik eine Tätigkeit in der neu geschaffenen Berliner Zweigstelle des Internationalen Arbeitsamtes auf. 1933 erfolgt die Berufung in das Mutterhaus in Genf. Neben seiner Tätigkeit als Referent und Ausschussassistent ist er Chefredakteur der „Internationalen Rundschau der Arbeit“. 1941 wird Otto Bach Vorstandsmitglied der deutschen Handelskammer in Paris. 1944 wird er auf Veranlassung des Sicherheitsdienstes (SD) wegen „staatsfeindlicher Haltung“ von der Deutschen Botschaft aus Frankreich ausgewiesen und noch im November desselben Jahres als Lastkraftfahrer zur Wehrmacht eingezogen.

Otto Friedrich Bach

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1961–1967

Nach dem Krieg ist Otto Bach ein „Mann der ersten Stunde“. Er übernimmt eine große Anzahl von Ämtern und Aufgaben in Politik und Wirtschaft. Die Arbeit in all diesen Funktionen dient vor allem einem Ziel: der Neuorganisation der Wirtschaft.

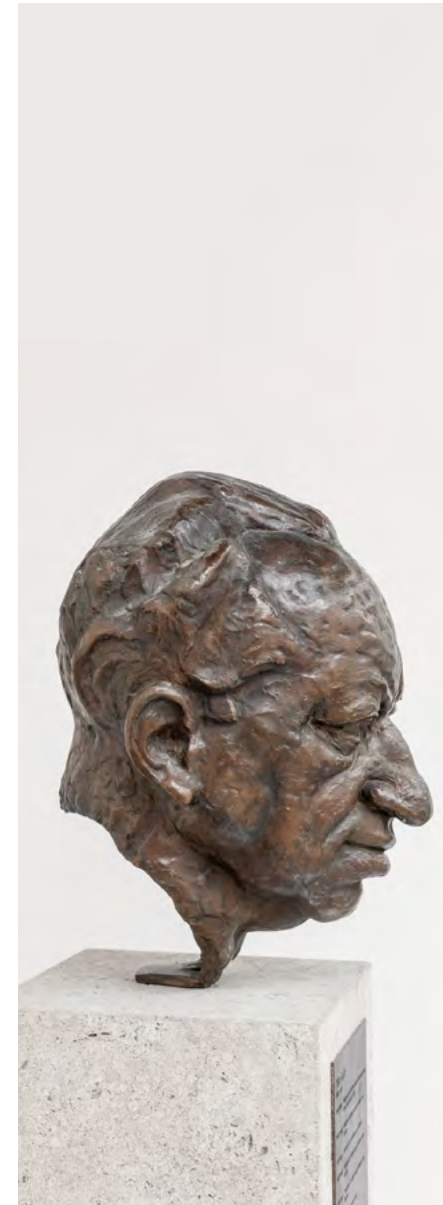
Obwohl sein Name heute weniger präsent ist als der mancher Zeitgenossen, gehört Otto Bach neben Ernst Reuter, Louise Schroeder, Walther Schreiber und Otto Suhr unzweifelhaft zu den politischen Persönlichkeiten, die das zerstörte Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg wieder mitaufgebaut haben. Das stetige Engagement für die Wirtschafts- und Sozialpolitik zieht sich durch sein Leben wie ein roter Faden.

Bereits im ersten Magistrat von Groß-Berlin wird ihm das wichtige Hauptamt für Gesamtplanung übertragen. Daneben leitet der Wirtschaftsfachmann das Wirtschaftliche Sekretariat im Zentralausschuss der SPD. Ab 1946 ist er Direktor der Elektro-Werke AG in Berlin und gleichzeitig Vizepräsident des Instituts für Wirtschaftsforschung. 1949 bis 1951 schreibt er außerdem als außenpolitischer Redakteur für den „Telegraf“. Nachdem Otto Suhr die Deutsche Hochschule für Politik wieder gegründet hat, ist Otto Bach dort ständiger Dozent. 1951 holt ihn Ernst Reuter als Senator für Sozialwesen in seine Regierung.

1946 wird Otto Bach bei den ersten Wahlen nach dem Krieg in die Stadtverordnetenver-

sammlung gewählt. 18 Jahre sollte er dem Parlament – ab 1951 dem Abgeordnetenhaus – angehören; sechs Jahre davon als Präsident. Nach dem überraschenden Tod seines Vorgängers Willy Henneberg während einer außerordentlichen Sitzung des Abgeordnetenhauses wird er am 28. September 1961 einstimmig zum neuen Präsidenten gewählt. 1967 verzichtet Otto Bach auf eine weitere Kandidatur. Doch auch nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik engagiert er sich weiter in zahlreichen Vereinigungen, die sich um die politische und wirtschaftliche Integration Europas bemühen. Hier ist vor allem sein jahrelanges Wirken in der Europa-Union Deutschland und Europa-Union Berlin sowie in der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen zu nennen.

Am 28. Juli 1981 stirbt Otto Bach im Alter von 81 Jahren in Berlin.



Heinz Spilker

BILDHAUER
*1927

Die Entscheidung fällt auf einer Italienreise im Jahr 1950. Die Meisterwerke vor allem von Michelangelo überwältigen Heinz Spilker und lassen ihn einen folgenschweren Entschluss fassen, den er jedoch bis heute nicht bereut: Er will Bildhauer werden.

Niemand hat es an seiner Wiege gesungen, dass Heinz Spilker einmal ein bekannter Künstler werden sollte. Aufgewachsen auf einem bescheidenen Bauernhof, erfährt er in seinen frühen Lebensjahren bittere Armut. Spilker ist seinen Eltern zwar noch heute dankbar für die ideellen Werte, die sie ihren Kindern mit auf den Lebensweg gegeben haben, dennoch war für ihn früh klar: „Ich wollte raus aus der dörflichen Enge.“

Mit Kultur kommt er in seiner Kindheit und Jugend nicht in Berührung. Dennoch zeichnet und malt er schon als Zehnjähriger mit Freude, ohne im Entferntesten an eine berufliche Perspektive zu denken. Er wird mehr oder weniger in eine Tischlerlehre gedrängt, leidet unter dem strengen Lehrmeister. Am Ende besteht er 1944 als Drittbester mit nur 17 Jahren die Gesellenprüfung. Er sucht sich eine neue Stelle; es beginnt die Zeit des „selbstständigen Denkens“, wie sie Spilker im Rückblick beschreibt. Auswanderungspläne zerplatzen; dafür beginnt er sich mit Kunst zu beschäftigen, in Form von Einlege- und Intarsienarbeiten im Rahmen seines Tischlerhandwerks.

Seine zeichnerischen Fähigkeiten reichen dafür nicht aus: Er nimmt Unterricht und widmet von da an jede freie Minute dem Zeichnen. Zurück aus Italien, beginnt er 1951 eine Ausbildung zum Bildhauer an der Meisterschule für das Kunsthandwerk in Bielefeld, die vor allem handwerkliche Fähigkeiten vermittelt. Weil sich Spilker jedoch vorrangig künstlerisch entwickeln will, wechselt er 1953 an die Hochschule für Bildende Künste in Berlin.

Hier muss Spilker unter anderem auch mit ideologischen Anfeindungen fertig werden, mit dem Vorwurf, er stehe mit seiner naturalistischen Kunstauffassung den Nazis nahe. Doch der junge Künstler lässt sich nicht beirren: Für ihn ist die intensive Beobachtung der Natur die Basis seiner Arbeit. Renée Sintenis, Dozentin an der HfBK und eine große Meisterin der Tierplastik, weckt in ihm das Interesse für Tierdarstellungen. Er ist oft im Zoo anzutreffen: Hier beginnt eine lebenslange Freundschaft zwischen dem Künstler Spilker und Zoodirektor Heinz-Georg Klös, der ihm Jahre später ein Atelier im Zoo zur Verfügung stellen wird.

Nach seinem Studium muss er sich mit einem ungeheizten Abrisschuppen begnügen, in dem er arbeiten und wohnen kann. Um die Miete bezahlen zu können, arbeitet Spilker halbtags in einer Steinmetzwerkstatt.

Inzwischen hat Spilker seine Frau Beatrix geheiratet; 1966 kommt ein Sohn zur Welt. Die

Porträts des Künstlers sind gefragt; die Bildhauerei beginnt die kleine Familie zu ernähren. Auch vom Parlamentspräsidenten Otto Bach erhält er den Auftrag, ihn zu porträtieren. Der Künstler erarbeitet die Büste in der Privatwohnung des Politikers, gemäß seiner Arbeitsweise: „Ich brauche immer ein Gegenüber!“ Nach dem Tod Otto Bachs vermachte die Witwe das Porträt ihres Mannes dem Abgeordnetenhaus.

Heute lebt der Künstler mit seiner Familie in seinem Haus in Nikolassee.



Heinz Spilker gemeinsam mit Otto Bachs Witwe und dem damaligen Parlamentspräsidenten Peter Rebsch im Rathaus Schöneberg, um 1982



Willy Brandt wird am 18. Dezember 1913 in Lübeck geboren. Nach seinem Abitur 1932 arbeitet er bei einem Reederei- und Speditionsbetrieb in Lübeck. Schon früh engagiert er sich in der Sozialistischen Arbeiterjugend. Nach Kriegsende kehrt Willy Brandt aus dem norwegischen und später schwedischen Exil, in das er 1933 bzw. 1940 vor nationalsozialistischer Verfolgung geflüchtet ist, nach Deutschland zurück, wo er als Korrespondent skandinavischer Zeitungen über die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse berichtet. 1948 erhält er die deutsche Staatsbürgerschaft zurück, 1949 wird er in den Deutschen Bundestag gewählt, ein Jahr später in das Abgeordnetenhaus von Berlin.

Während der Berlin-Blockade 1948/49 arbeitet er eng mit dem Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter zusammen und gilt bald als „Reuters junger Mann“. Brandt vertritt in der

Willy Brandt

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1955–1957

Berlinfrage das gleiche Ziel wie sein Mentor: die Integration Berlins in die Bundesrepublik als gleichberechtigtes Bundesland.

Am 11. Januar 1955 wird Willy Brandt einstimmig zum Nachfolger von Otto Suhr als Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin gewählt. In diesem Amt gelingt dem jungen Politiker der Durchbruch: Zumindest aus Sicht der Presse wird ihm eine entscheidende Rolle bei der Verhinderung der Erstürmung der sowjetischen Botschaft im Rahmen einer Kundgebung nach dem Ungarnaufstand 1956 zugeschrieben. Weil der Regierende Bürgermeister Otto Suhr schon kurz nach seiner Wahl immer wieder gesundheitsbedingt nicht alle öffentlichen Termine wahrnehmen kann, muss der Parlamentspräsident immer öfter die Rolle des „ersten Mannes in der Stadt“ übernehmen und gewinnt so zunehmend an Bekannt- und Beliebtheit.

Im August 1957 stirbt Otto Suhr. Am 3. Oktober 1957 wählt das Berliner Abgeordnetenhaus Willy Brandt zum Regierenden Bürgermeister. Eingebunden in die besonderen Umstände des Vier-Mächte-Status Berlins hat der Regierende Bürgermeister nur einen begrenzten Handlungsspielraum. Trotzdem erfreut sich Willy Brandt wachsenden Zuspruchs der Berliner Bevölkerung.

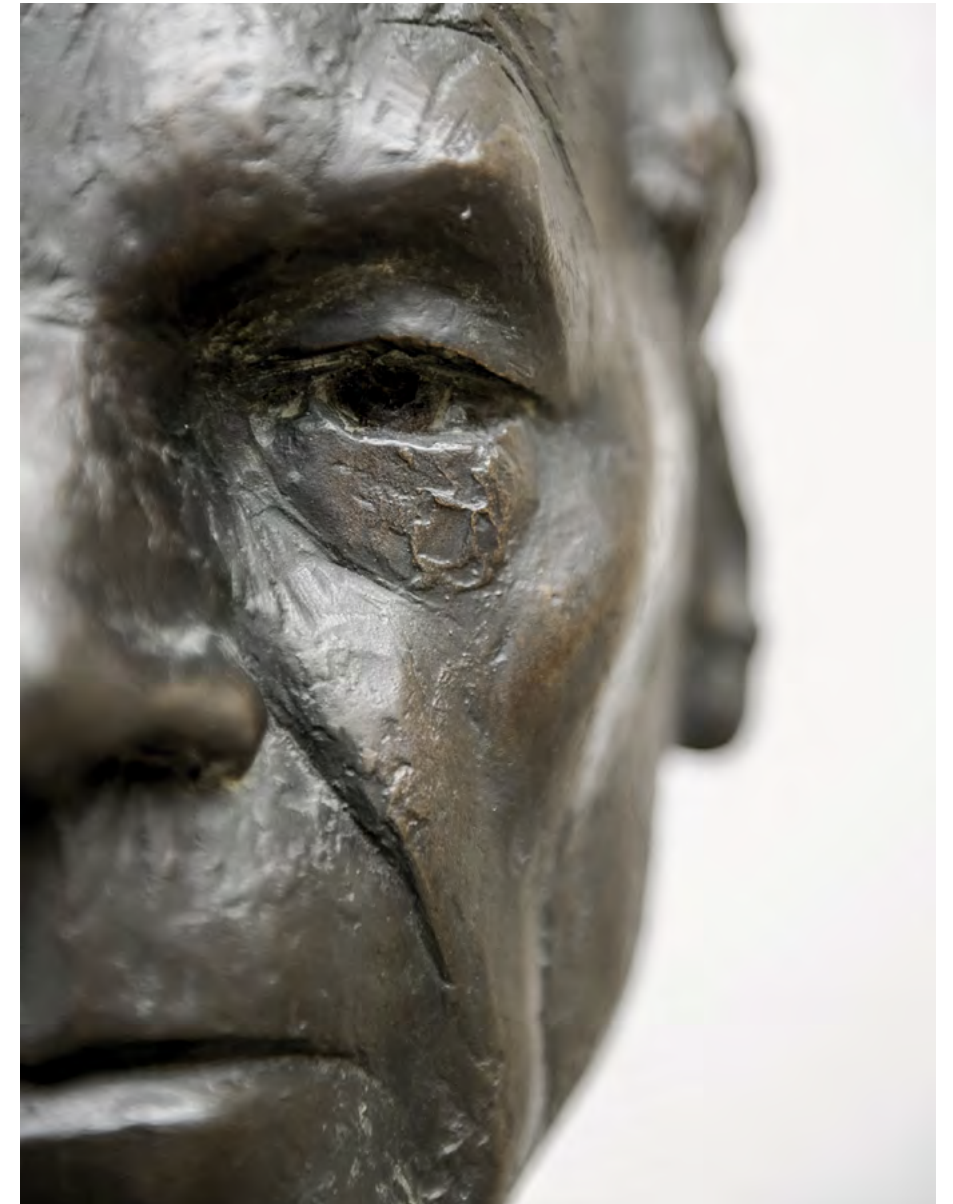
Seine Bemühungen, auch auf internationaler Ebene für das Schicksal Berlins zu sensibilisie-

ren, erfahren im Jahr 1961 jedoch eine jähe Zäsur: Seit dem 13. August spaltet eine Mauer Berlin endgültig in einen Ost- und einen Westteil. In seine Amtszeit als Regierender Bürgermeister fällt auch der berühmte Besuch des US-Präsidenten John F. Kennedy am 26. Juni 1963.

1961 und 1965 tritt Brandt für die SPD als Kanzlerkandidat zu den Bundestagswahlen an. 1966 beruft ihn Bundeskanzler Kiesinger als Außenminister in sein Kabinett – er verlässt Berlin. 1969 schließlich wird er zum ersten sozialdemokratischen Kanzler der Bundesrepublik gewählt. Mit seinem engen Vertrauten Egon Bahr entwickelt er in der Folge unter den Stichworten „Politik der kleinen Schritte“ und „Wandel durch Annäherung“ Leitgedanken für eine neue Ostpolitik.

Die Früchte dieser langjährigen Arbeit – den Fall der Mauer und die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten und vor allem der Stadt Berlin – kommentiert Brandt im Herbst 1989 mit dem berühmt gewordenen Satz: „Nun wächst zusammen, was zusammen gehört!“ Bis zuletzt hat Willy Brandt sich um sein Berlin bemüht: 1991 gehört er zu den Mitunterstützern des sogenannten Hauptstadtschlusses.

Am 8. Oktober 1992 verstirbt Willy Brandt im rheinischen Unkel und wird als Ehrenbürger der Stadt Berlin auf dem Waldfriedhof Zehlendorf beigesetzt.



Wieland Förster

BILDHAUER
*1930

„Der Komponist der Nationalhymne hat keine abstehenden Ohren!“ Das Verdikt aus dem DDR-Kulturministerium über Försters Büste von Hanns Eisler sagt alles über die Spannungen zwischen dem Credo des „Sozialistischen Realismus“ und der Kunstauffassung Wieland Försters. Sein Antrieb dafür, Porträts zu schaffen, ist seine große Neugier auf das Wesen des Menschen. Es sind fast nie Auftragsarbeiten, denn er sucht sich die Menschen aus, die er darstellen möchte; zumeist Künstler, die er bewundert und liebt: Musiker, Dichter, Theaterleute. Förster hat hohe Anforderungen an das Porträt: Es soll ein Längsschnitt durch ein Leben sein, hinausreichend über den Augenblick des Porträtierens.

Als Förster Gelegenheit bekommt, den berühmten Opern- und Theaterregisseur Walter Felsenstein zu porträtieren, möchte er ihn vor allem bei der Arbeit beobachten. Er hat die Erfahrung gemacht, dass Menschen, die völlig in ihrer Arbeit aufgehen – und gerade die interessieren Förster –, sich in der Atelier-Situation unwohl fühlen und posieren. Deshalb begleitet er sie am liebsten bei der Arbeit, nur ausgerüstet mit einem winzigen Skizzenblock, auf dem er mit feinem Stift sogenannte „porträtgrammatische Studien“ festhält. Da zahlreiche Porträts erst posthum entstehen, muss er sich oft mit dem Betrachten von Fotos begnügen; am liebsten sind ihm Laienfotos aus verschiedenen Lebensaltern.

Als Wieland Förster im Jahr 1946 vom sowjetischen NKWD wegen angeblichen Waffenbesitzes zu zehn Jahren Zwangsarbeit in Bautzen verurteilt wird, ist dies nicht seine erste Begegnung mit einem totalitären Regime: Bereits 1944 wird er, der mit vier Geschwistern bei der früh verwitweten Mutter in Dresden aufwächst, in ein Straflager der Hitlerjugend geschickt. 1950, auf Druck des Internationalen Roten Kreuzes vorzeitig aus der sowjetischen Gefangenschaft entlassen, beendet er seine Ausbildung als Technischer Zeichner. Neben der Arbeit besucht er Kurse für Aktzeichnen an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden.

An dieser Hochschule studiert Förster dann von 1953 bis 1958 Bildhauerei. Klassizistische Genauigkeit wird dort gelehrt; von der Moderne erfahren die Studenten nichts. Deshalb vervielfältigen sie nachts auf abenteuerliche Weise Kataloge und Bücher, etwa von Henry Moore oder Pablo Picasso. Nach Abschluss des Studiums wird er Meisterschüler bei Fritz Cremer an der Akademie der Künste Berlin. Als dessen Nachfolger als „Staatsbildhauer“ soll er DDR-Politiker wie Otto Grotewohl porträtieren. Er bleibt seinem Schwur treu, niemals mit Vertretern der Macht zusammenzuarbeiten, zahlt aber einen hohen Preis: Von 1968 bis 1973 verhängt der Staat ein Ausstellungs- und Ankaufsverbot seiner Werke.

1997 bricht er seinen Schwur: Aus Bewunderung für Willy Brandt, ausgelöst durch den

Kniefall von Warschau, entschließt er sich, diesen Politiker posthum zu porträtieren. Der Porträtstele folgt 1999 der Kopf, der heute im Abgeordnetenhaus steht: Ein Altersporträt, das auch die Sensibilität des Menschen Brandt zum Ausdruck bringt, die, so Förster, sicher schwer mit seinem politischen Amt zu vereinbaren gewesen sei.

Im Jahr 2007 gibt Wieland Förster die Bildhauerei auf und widmet sich seitdem ganz dem Schreiben.



Wieland Förster bei der Arbeit im Atelier, 1996



Otto Braun wird 1872 im preußischen Königsberg in einfachen Verhältnissen als Sohn eines Bahnarbeiters geboren. Er absolviert eine Lehre als Drucker und schließt sich schon im Alter von 16 Jahren der damals noch illegalen Sozialdemokratischen Partei an. Braun, der für sein großes organisatorisches Talent bekannt ist, steigt in der SPD schnell auf.

Bereits 1898 wird Braun Vorsitzender des SPD-Bezirks Ostpreußen. Ein Schwerpunkt seines politischen Engagements in dieser noch stark von Großgrundbesitz geprägten Provinz ist sein Eintreten für die Rechte der Landarbeiter. Er ist der Mitbegründer des Deutschen Landarbeiter-Verbandes und entwickelt sich innerhalb der SPD zu einem Agrarexperten. 1911 wird Braun in den zentralen Parteivorstand gewählt, 1913 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses.

Otto Braun

MINISTERPRÄSIDENT VON PREUSSEN
1920–1932

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs macht Otto Braun eine rasante politische Karriere. Während der Novemberrevolution ist er für die Mehrheits-SPD Mitglied im Arbeiter- und Soldatenrat Berlin und 1918 wird er preußischer Landwirtschaftsminister. Er wird 1919 in die Weimarer Nationalversammlung gewählt und bereits 1920 preußischer Ministerpräsident.

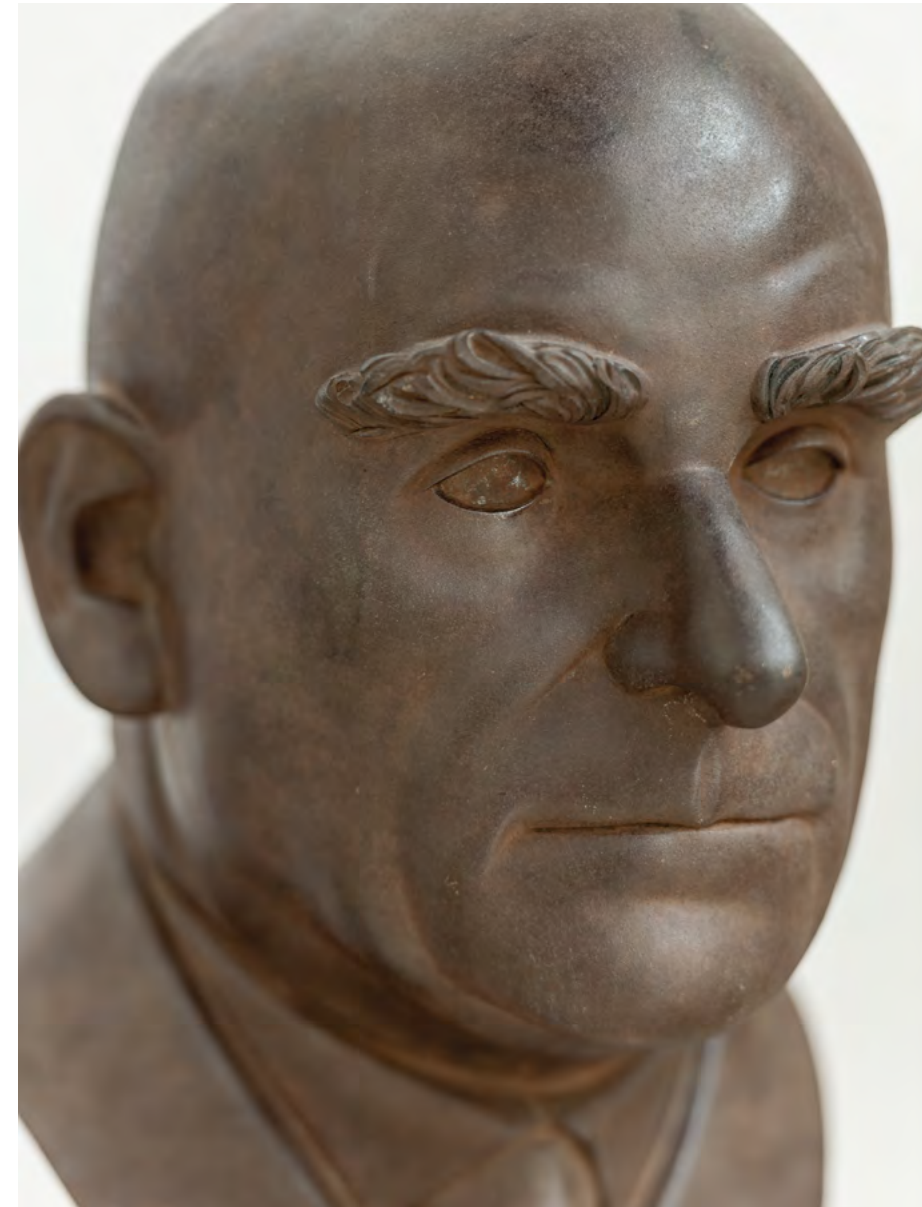
Im gleichen Jahr erringt er einen Sitz im Reichstag, nachdem er zuvor in der Weimarer Nationalversammlung an der Ausarbeitung der Weimarer Reichsverfassung mitgearbeitet hat. Obwohl es zu Interessenkonflikten zwischen ihm als preußischem Ministerpräsidenten und der SPD-Führung kommt, gilt Otto Braun während der Weimarer Republik als der Hoffnungsträger seiner Partei: 1925 wird er ihr Kandidat für das Amt des Reichspräsidenten, unterliegt jedoch.

Unter Brauns Amtsführung wird Preußen zu einem modernen Freistaat und bildet eine der Hauptstützen der ersten deutschen Demokratie – es entsteht der Ausdruck „demokratisches Bollwerk“ Preußen. Mit Blick auf das Erstarken antirepublikanischer Kräfte und hier vor allem der NSDAP äußert sich Braun 1930 in einer Radioansprache: „Demokratie – der Gedanke, die Verantwortung des ganzen Staatsvolkes an die Stelle der behaupteten Einsicht eines einzelnen Mannes zu setzen, hat sich bewährt. Nein, meine Damen und Herren, kein Diktator kann uns helfen. Würfe Deutschland sich heu-

te in einem Irrsinnstaukel einem Diktator etwa von der Art eines Herrn Hitler in die Arme ... – was wäre damit gewonnen?“

Die Warnung bleibt jedoch langfristig ohne Wirkung. Bei der Landtagswahl von 1932 verliert Brauns Koalition die Mehrheit. Am 20. Juli 1932 wird seine Regierung durch den sogenannten Preußenschlag des Reichskanzlers Franz von Papen des Amtes enthoben.

1934 flieht Braun vor der Verfolgung durch die Nazis nach Ascona in die Schweiz. Seine Möglichkeiten, sich politisch zu betätigen, sind sehr eingeschränkt. Zwischenzeitlich weiter nach Paris geflohen, veröffentlicht er 1940 seine Memoiren unter dem Titel „Von Weimar zu Hitler“. 1955 verstirbt Otto Braun in Locarno.



Hermann Brachert

BILDHAUER
1890–1972

Es ist die Zeit kurz nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933. Für Kurt Frick, Landesleiter Ostpreußen der NSDAP, sind Spaziergänge durch die Straßen Königsbergs keine Erbauung: Zahlreiche öffentliche Gebäude sind mit Architekturplastiken, Skulpturen oder Reliefs von Hermann Brachert ausgestattet. Nicht nur, dass diese Werke in den Augen der Nationalsozialisten „entartete Kunst“ darstellen – sie wurden auch von einem Künstler geschaffen, der sich zu den Linken zählt.

Tatsächlich ist Hermann Brachert zu dieser Zeit einer der bedeutendsten und vielseitigsten Künstler in Ostpreußen. 1919, noch nicht 30 Jahre alt, wird der Stuttgarter als Professor an die Staatliche Kunstgewerbeschule in Königsberg berufen; er übernimmt als Leiter die Abteilung für dekorative Stein- und Holzplastik. Er trifft auf ein Land, das sich nach den Zerstörungen des Ersten Weltkriegs im intensiven Wiederaufbau befindet. Die Werke der „Kunst am Bau“ entstehen in enger Zusammenarbeit mit namhaften Architekten. 1926 wird er von seinem Lehrauftrag freigestellt, um im Staatsauftrag Marmorfiguren und Bronzestatuen für die Universität Königsberg zu schaffen. Ab 1930 ist er außerdem künstlerischer Berater der Staatlichen Bernsteinmanufaktur Königsberg und der Staatlichen Kunstgießerei Gleiwitz.

Dann wird die Karriere von Hermann Brachert von den Nazis wenn auch nicht beendet, so

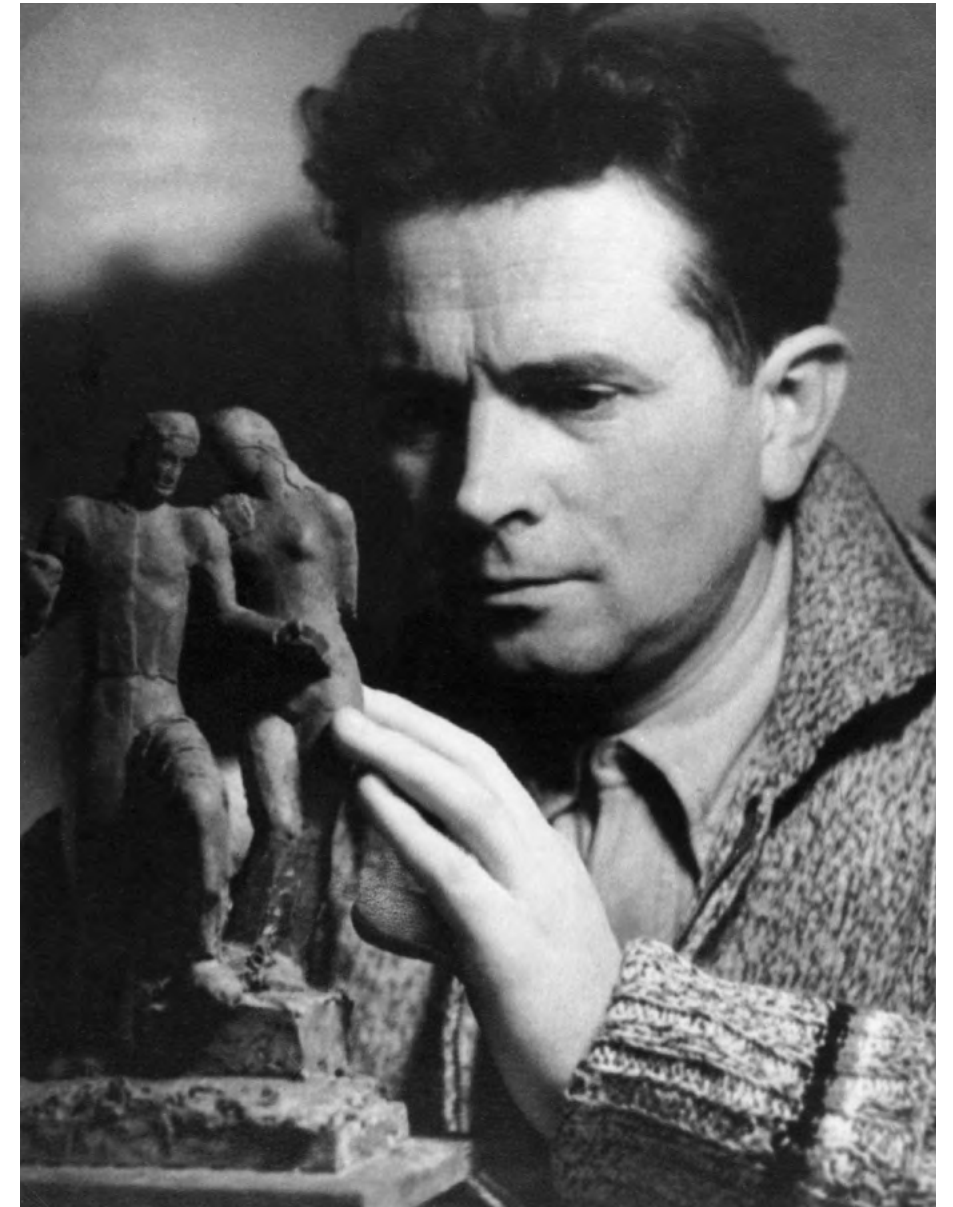
doch jäh unterbrochen. Kurz nach 1933 erhält er ein Ausstellungs- und Berufsverbot; mehrere seiner Kunstwerke im öffentlichen Raum werden entfernt. Er zieht sich ins stille Georgenwalde zurück. Doch Königsberg braucht sein hervorragendes künstlerisches und handwerkliches Können. Ab 1936 erhält er wieder Aufträge; außerdem arbeitet er erneut für die Staatliche Bernsteinmanufaktur.

Über die Herkunftsfamilie des Künstlers ist wenig bekannt. Geboren am 11. Dezember 1890 als Sohn des Werkführers Alfred Brachert, besucht Hermann 1897–1905 die Stuttgarter Schlossrealschule. Nach privaten Studien bei Professor Paul Christaller und einer Lehre als Ziseleur und Stahlstempelschneider absolviert er 1913–16 die Kunstgewerbeschule. 1916 heiratet er Mia von Wistinghausen, mit der er bis zu ihrem Tod im Jahr 1970 verheiratet sein wird. Bis zu seiner Berufung nach Königsberg studiert Brachert außerdem Architektur bei dem renommierten Hochschullehrer Paul Bonatz.

Es ist diese unglaublich breite künstlerisch-handwerkliche Ausbildung, die ihn zu der Vielfalt seiner Werke befähigt und seinen hervorragenden Ruf als Künstler und Lehrer begründet. Doch Bracherts Leben erfährt eine weitere Zäsur: 1944 muss der Künstler das geliebte Ostpreußen verlassen; seine Werke gehen zu einem großen Teil verloren. Er kehrt in seine Heimatstadt Stuttgart zurück, wo er ab 1946

mit dem Wiederaufbau der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste betraut wird.

Von der Entstehungsgeschichte der Büste, die Brachert vom damaligen preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun erarbeitet hat, ist nur das Entstehungsjahr 1929 bekannt. Dem Politiker und dem Künstler war die tiefe Liebe zu Ostpreußen gemein. So ist auch das letzte große Werk des Künstlers seiner zweiten Heimat gewidmet: eine vorwärts drängende Frauengestalt, die er „Erinnerung an Ostpreußen“ nennt. 1972 stirbt Hermann Brachert im Alter von 82 Jahren im schwäbischen Schlaitdorf.



Hermann Brachert modelliert
„Pygmalion“, 1935



Friedrich Ebert, 1871 in Heidelberg geboren, beginnt sich während seiner Wanderjahre als Sattlergeselle für Politik zu interessieren. Seit 1889 Mitglied der SPD, steht er wegen seiner politischen Tätigkeit unter Beobachtung der Polizei und wird verfolgt. Gleichzeitig macht er eine steile Parteikarriere und ist 1894 bereits Vorsitzender der Bremer SPD und der SPD-Fraktion in der Bremischen Bürgerschaft. 1912 erringt er einen Sitz im Reichstag. 1913, nach dem Tod August Bebel's, wird er gemeinsam mit Hugo Haase zum SPD-Vorsitzenden gewählt.

Im August 1914 kommt es im Reichstag zur Abstimmung über die Kriegskredite. Die SPD-Fraktion stimmt geschlossen dafür. Die 14 Abgeordneten des linken SPD-Flügels beugen sich der Fraktionsdisziplin. Mit fortlau-

Friedrich Ebert

REICHSKANZLER 1918
REICHSPRÄSIDENT 1919–1925

fender Dauer des Krieges jedoch werden die Auseinandersetzungen heftiger. 1917 kommt es zur Abspaltung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD).

Im Januar 1918 erschüttern massive Streiks das Deutsche Reich. Die Bevölkerung sehnt das Ende des Krieges und soziale Reformen herbei. Ebert lässt sich in die Streikleitung wählen, um seine Befürchtungen – einen Bürgerkrieg nach russischem Vorbild – abzuwenden. Im November 1918 kommt es, ausgelöst durch den Kieler Matrosenaufstand, zu revolutionären Unruhen im ganzen Reich.

Am 9. November 1918, angesichts der drohenden Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg, erklärt Reichskanzler Max von Baden den Kaiser kurzerhand für abgesetzt und ernennt Friedrich Ebert als Vorsitzenden der stärksten Reichstagsfraktion zum neuen Reichskanzler. Am nächsten Tag wird der „Rat der Volksbeauftragten“ gebildet, eine revolutionäre Übergangsregierung, bestehend aus SPD und USPD, der auch Ebert angehört. Sein wichtigstes Anliegen ist es, so schnell wie möglich Wahlen zu einer verfassungsgebenden Nationalversammlung durchzuführen, denn nach seiner Auffassung konnte nur ein demokratisch gewähltes Parlament die dringenden Reformen herbeiführen. Es gelingt ihm, die Mehrheit der Delegierten des Rates für eine parlamentarische Demokratie anstelle eines Räte systems nach sowjetischem Vorbild zu gewinnen.

Um die revolutionären Unruhen zu unterbinden, schließt er ein Bündnis mit der Obersten Heeresleitung und lässt seinen Reichswehrminister Noske die berüchtigten Freikorps gegen demonstrierende Arbeiter einsetzen. Auch späteren Umsturzversuchen von rechts tritt er entschieden entgegen.

Am 19. Januar 1919 finden die ersten demokratischen Wahlen in der deutschen Geschichte zur verfassungsgebenden Weimarer Nationalversammlung statt. Im gleichen Jahr wird Friedrich Ebert zum ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik gewählt. In seine Amtszeit fallen u. a. die Debatten um die Annahme des Versailler Vertrages, zahlreiche Regierungswechsel und -umbildungen und schließlich die Reformen der Regierung Stresemann im Krisenjahr 1923.



Der unbekannte Künstler der Friedrich-Ebert-Büste

Am 6. April 2005 übergibt Anke Fuchs, die Vorstandsvorsitzende der Friedrich-Ebert-Stiftung, dem Parlamentspräsidenten Walter Momper die Büste von Friedrich Ebert als Dauerleihgabe. Der für das Abgeordnetenhaus von Berlin angefertigte Abguss steht seitdem in der Büstengalerie neben den Büsten anderer verdienter Persönlichkeiten. Eine kleine Sache jedoch unterscheidet diese Büste von den übrigen 16 Porträts: Auf dem Täfelchen, das jeweils den Namen der Künstlerin oder des Künstlers trägt, steht bei der Friedrich-Ebert-Büste: Künstler unbekannt.

Als Professor Dieter Dowe, damals Leiter der Forschungsabteilung Sozial- und Zeitgeschichte des Historischen Forschungszentrums der Friedrich-Ebert-Stiftung, mit Walter Momper über die Aufstellung der Büste spricht, gibt er seiner Hoffnung Ausdruck, dass möglicherweise eine Besucherin oder ein Besucher des Abgeordnetenhauses die Handschrift dieses Künstlers erkennt. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt: Bis jetzt hat niemand den Künstler oder die Künstlerin erkannt.

Auch den noch lebenden Künstlerinnen und Künstlern unserer anderen Büsten werden großformatige Fotografien des Ebert-Porträts vorgelegt mit der Bitte, mögliche Hinweise auf den Künstler doch bitte dem Abgeordnetenhaus mitzuteilen. Auch dieser Weg führt nicht weiter: Keine bzw. keiner der Künstlerinnen und Künstler erkennt den Urheber der Büste;

auch eine bestimmte Bildhauer-Schule kann nicht ausgemacht werden.

Eine renommierte Kunsthistorikerin, die um Rat gefragt wird, stellt fest, dass sich der Künstler erkennbar an den Ebert-Büsten der beiden Bildhauer Georg Kolbe und Bernhard Bleeker orientiert hat, einen Namen jedoch kann auch sie nicht nennen. Sie kann sich außerdem vorstellen, dass es sich beim Original der Büste um eine Holzskulptur gehandelt haben könnte. Die Gießerei, die den Abguss ausgeführt hat, wird ausfindig gemacht. Der Abformer, der damals die Gipsform hergestellt hat, ist bereits in Rente, gibt jedoch bereitwillig Auskunft über seine Arbeit an der Ebert-Büste, an die er sich noch gut erinnern kann. Er und alle anderen, die an der Herstellung des Abgusses beteiligt waren, bestätigen, dass es sich beim Original definitiv um keine Holzbüste gehandelt hat.

Gleichzeitig forschen innerhalb der Friedrich-Ebert-Stiftung mehrere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Archiven intensiv nach Hinweisen, die Aufschluss über die Herkunft der Büste geben können. Auch diese Anstrengungen bleiben ohne Erfolg.

So wird auch weiterhin dieses eine Porträt der Büsten-Galerie des Berliner Abgeordnetenhauses keinem Künstler, keiner Künstlerin zuzuordnen sein.



Blick in die Gießerei, in der die Friedrich-Ebert-Büste entstanden ist



Reinhard Führer wird am 22. November 1945 in Österreich geboren, nachdem seine Familie aus der Tschechoslowakei vertrieben wurde. Aus Wien muss die Familie weiterziehen in den Kreis Esslingen in Württemberg, wo Reinhard Führer aufwächst. Nach dem Abitur macht er zunächst eine Ausbildung zum Mechaniker. 1964 zieht er ins geteilte Berlin, weil er sich dort bessere Chancen auf ein berufliches Auskommen ausrechnet.

Er setzt über verschiedene Stationen seine berufliche Weiterbildung fort, die er 1973 als Technischer Betriebswirt abschließt. In der Folge übernimmt er Leitungsfunktionen in einem Krankenhaus und später in einer Pflegeeinrichtung. Während seiner 27 Jahre dauernden Arbeit als Parlamentarier – und auch danach – verliert Reinhard Führer seine berufliche Tätigkeit nie aus dem Blick.

Reinhard Führer

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1999–2001

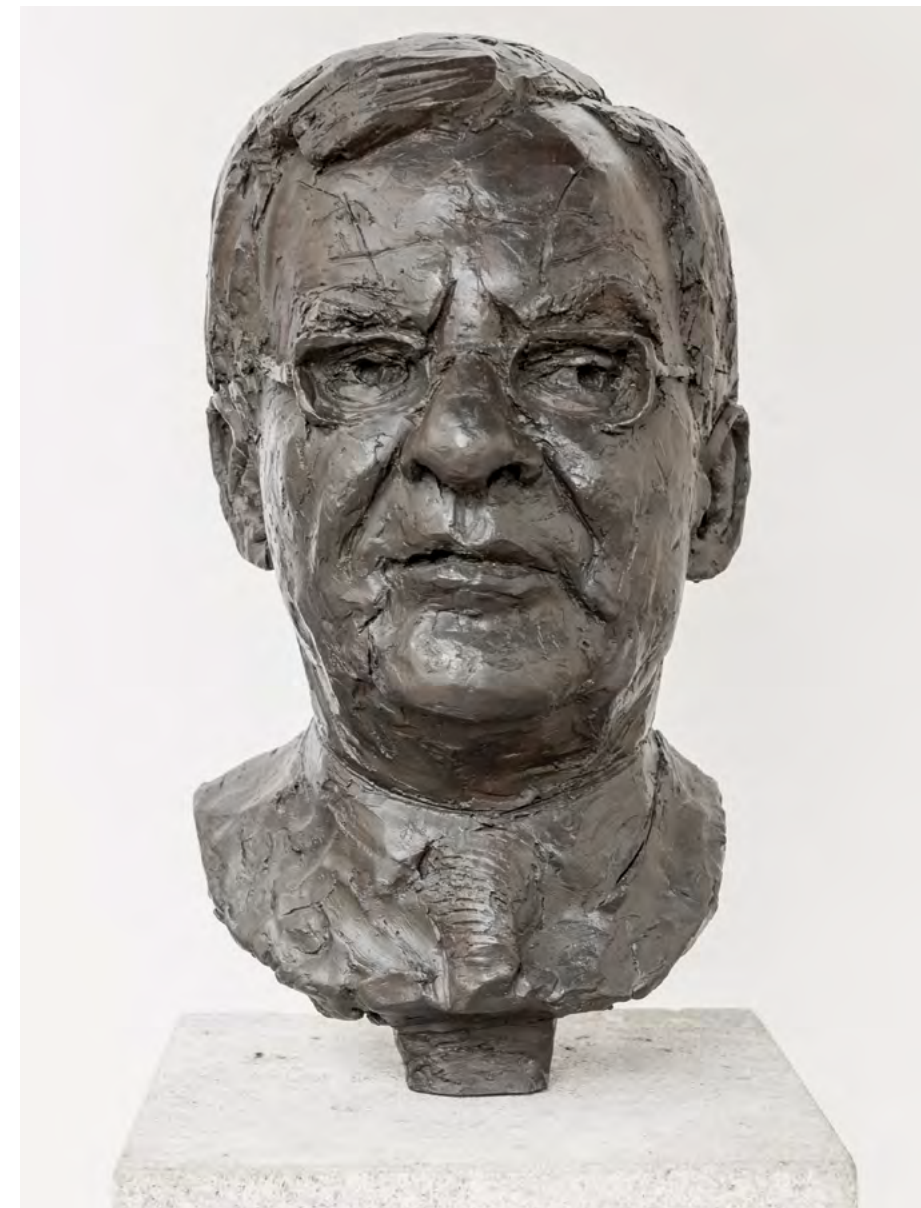
1971 tritt er der CDU bei und wird bereits 1975 zum ersten Mal ins Abgeordnetenhaus gewählt. 1980 wird er dort Mitglied des Hauptausschusses, dem er über 20 Jahre angehören sollte.

1989 fällt die Mauer und 1990 wählt Berlin erstmals wieder ein gemeinsames Parlament. In der nachfolgenden Zeit steht die Politik vor der Aufgabe, aus zwei Teilen wieder eine funktionierende Stadt zu gestalten. Dem ausgewiesenen Haushaltsexperten Führer kommt dabei eine wichtige Rolle zu.

1991 beschließt das neu gewählte Parlament, den ehemaligen Preußischen Landtag zu seinem künftigen Tagungsort umbauen zu lassen. Reinhard Führer, seit Beginn der Wahlperiode auch Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, wird Mitglied der Baukommission und bringt dort sein technisches und betriebswirtschaftliches Fachwissen ein. Er begrüßt es, dass das Parlament nun nicht mehr als „Untermieter“ im Rathaus Schöneberg tagen muss.

1999 wird Reinhard Führer zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt. Er sollte dieses Amt nur zwei Jahre innehaben. Bei den vorgezogenen Neuwahlen im Herbst 2001 erringt Führer zwar wieder ein Mandat, kann aber nicht wieder Präsident werden. Deshalb entscheidet er sich, das Mandat nicht anzunehmen und aus dem Parlament auszuscheiden.

Nach dem Verlassen der politischen Bühne in Berlin engagiert er sich auch weiterhin gesellschaftlich. Im November 2002 wird er in das Amt des Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge gewählt, das er bis 2013 ausübt.



Thomas K. Müller

BILDHAUER
*1962

Auch der ehemalige Parlamentspräsident Reinhard Führer muss sich auf den Thron setzen, wenn er dem Bildhauer Thomas K. Müller Modell sitzt. Möchte der Künstler sein „Objekt“ aus einem anderen Blickwinkel betrachten, gibt er dem Thron einfach einen kleinen Stoß mit dem Fuß. Einen Kopf immer wieder neu sehen, sich den Blick erhalten für das Ungewöhnliche an diesem Kopf – das möchte Müller für die Dauer seiner Arbeit an einer Porträtbüste.

Als der junge Thomas K. Müller noch als Leistungssportler in der damaligen DDR Wettkämpfe bestreitet, ist er von solchen Gedanken weit entfernt – für Überlegungen zu seiner beruflichen Zukunft hat er in dieser Lebensphase keinen Freiraum. Nach dem Abitur muss er sich dann doch für einen Beruf entscheiden. Weil die Freunde um ihn herum sich mit Kunst beschäftigen, wird sein Interesse ebenfalls in diese Richtung gelenkt: Er entschließt sich, Bildhauer zu werden, und beginnt eine Ausbildung zum Steinmetz in seiner Heimatstadt Leipzig. Es ist eine sehr strukturierte, handwerksbetonte Ausbildung im Bereich Denkmalpflege, ein breites Spektrum verschiedener Fächer umfassend.

Nach der Steinmetz-Ausbildung und einigen Jahren Berufspraxis will Thomas K. Müller an die Kunsthochschule Berlin-Weißensee, um sich künstlerisch weiterzuentwickeln. Es werden sechs Jahre daraus. Nach dem Diplom als Bildhauer wird er Meisterschüler bei Professor Baldur Schönfelder – HdK.

Bei der künstlerischen Ausbildung in Weißensee steht das Entwickeln einer eigenen Formensprache im Mittelpunkt. Im Werk des ebenfalls in Leipzig geborenen Bildhauers Rolf Szymanski, zu diesem Zeitpunkt Lehrer an der HdK, spürt er eine künstlerische Verwandtschaft; Szymanskis Umgang mit der Figur, seine Formensprache sind für Müller bis heute eine prägende Erfahrung. Szymanski betreut dann auch als Mentor seine Diplomarbeit. Daneben beeinflussen die international bekannten Bildhauer Wieland Förster und Alfred Hrdlicka den jungen Künstler.

Die Widerstandsfähigkeit der Materie fasziniert Müller, die Aufgabe, dem Stein eine Form abzurufen. Es sei ein körperlich anstrengender Beruf, meint der Künstler; wenn er einmal krank sei, begnüge er sich mit Zeichnen. Dass es auch Material gibt, dessen Bearbeitung leichter fällt, beweist ein Blick in Müllers Atelier: Mehrere Holzplastiken zeugen vom Gebrauch einer Kettensäge. Doch eine seiner letzten großen Auftragsarbeiten, der „Trieselmann-Fries“, beweist, dass der Künstler nicht nur die „abtragenden“ Techniken beherrscht, sondern auch die „auftragenden“: 56 Figuren, puttenähnliche verschmitzte Geschöpfe aus Gips, zieren einen 28 Meter langen Fries in einer Berliner Privatvilla.

Bereits sein Lehrer Schönfelder hat in Müller den hochtalentierten Plastiker erkannt. So erstaunt auch nicht, dass dem Künstler die Arbeit

an der Porträtbüste liegt. Seiner Meinung nach nimmt das Porträtieren eine Sonderstellung im Werk eines Bildhauers ein: Der Bildhauer muss sich in seiner Formensprache zurücknehmen und in den Dienst des Porträts stellen zugunsten der Wiedererkennbarkeit des Modells. Dennoch könne ein Porträt nie ein 1:1-Abbild sein – sondern die Idee des Künstlers von seinem Modell.



Thomas K. Müller in seinem Atelier, 2010



Herwig Haase wird am 15. Januar 1945 im westpreußischen Hohensalza, dem heutigen Inowrocław, als Sohn eines Arztes geboren. Der Vater gilt als vermisst, seine Mutter flieht mit den vier Kindern über Bayern in das norddeutsche Lüneburg.

Dort wächst Herwig Haase auf, macht 1964 Abitur und geht anschließend zum Studium nach Berlin. 1969 schließt er als Diplomvolkswirt an der Freien Universität ab. Von 1970 bis 1971 ist Haase Assistent am Zentralinstitut für

Prof. Dr. Herwig E. Haase

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1995–1999

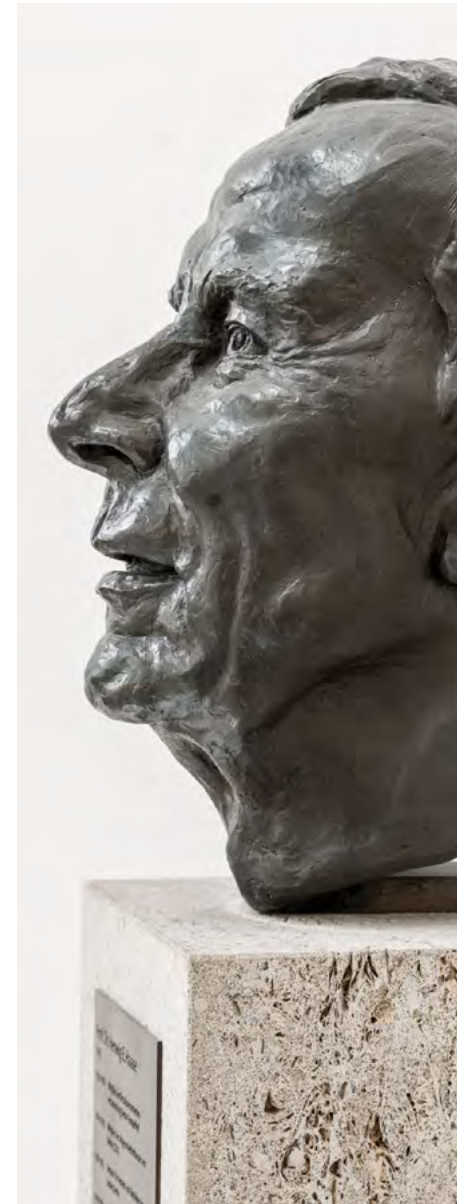
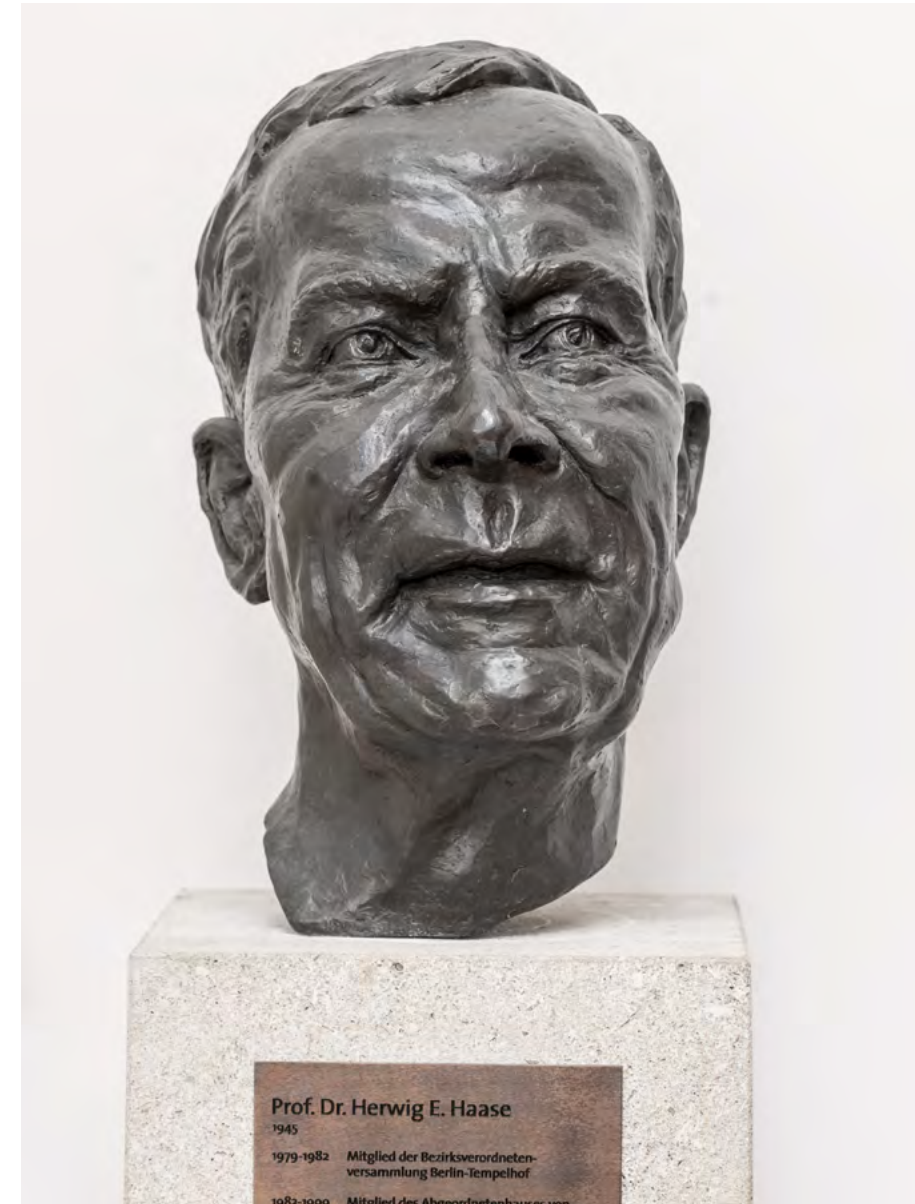
Sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität und ab 1972 Wissenschaftlicher Berater bei der Britischen Militärregierung. 1976 promoviert er, um danach bis 1990 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Osteuropa-Institut der Freien Universität zu arbeiten. 1987 folgen Habilitation und Privatdozentur, bis Haase 1990 zum Professor für Volkswirtschaftslehre an der Europäischen Wirtschaftshochschule Berlin berufen wird.

Bereits 1965 engagiert sich Haase für die Wiederwahl Ludwig Erhards zum Bundeskanzler. 1967 tritt er dann selbst in die CDU ein. Von 1979 bis 1982 ist er Mitglied der Bezirksversordnetenversammlung Tempelhof. 1983 rückt er ins Abgeordnetenhaus nach.

1990 finden die ersten Wahlen nach der Wiedervereinigung statt, in deren Ergebnis Eberhard Diepgen 1991 wieder Regierender Bürgermeister wird. Haase wird Senator für Verkehr und Betriebe. Größte Herausforderung seiner Amtszeit ist die Reformierung und Zusammenführung der öffentlichen Betriebe in den beiden Stadthälften.

Bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus 1995 wird die CDU wiederum stärkste Partei. Herwig Haase wird für das Amt des Parlamentspräsidenten nominiert und am 30. November 1995 gewählt. Er übt dieses Amt eine Wahlperiode aus und kandidiert bei den Wahlen 1999 nicht mehr.

Er kehrt auf seinen Lehrstuhl zurück und leitet als Prorektor und ab 2002 als Rektor die Europäische Wirtschaftshochschule Berlin. Im gleichen Jahr wird er Vorstandsvorsitzender der Studienstiftung des Abgeordnetenhauses und bringt dort seine Erfahrungen sowohl als Politiker als auch als Wissenschaftler in die Förderung junger Nachwuchswissenschaftler ein. Von 2003 bis 2006 wirkte er als Gründungsdekan am Touro College Berlin.





Walter Momper wird am 21. Februar 1945 im niedersächsischen Sulingen geboren. Nach seinem Abitur, das er 1964 in Bremen ablegt, studiert er Geschichte, Politikwissenschaften und Volkswirtschaft an den Universitäten Münster, München und der Freien Universität Berlin. Nach seinem Examen als Diplom-Politologe 1969 arbeitet er zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der FU, von 1970 bis 1972 im Geheimen Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und ist von 1972 bis 1986 Geschäftsführer der Historischen Kommission zu Berlin. Seit 1993 ist er Geschäftsführer seiner eigenen Projektentwicklungsgesellschaft.

Walter Momper tritt 1967 in die SPD ein. Er wird schon 1971 Mitglied des Kreisvorstandes in Kreuzberg und 1980 Kreisvorsitzender. Bereits 1975 zieht er zum ersten Mal in das Abgeordnetenhaus von Berlin ein. Von 1985 bis

Walter Momper

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
2001–2011

1989 ist er Fraktionsvorsitzender im Landesparlament. Von 1986 bis 1992 ist er außerdem Landesvorsitzender der Berliner SPD.

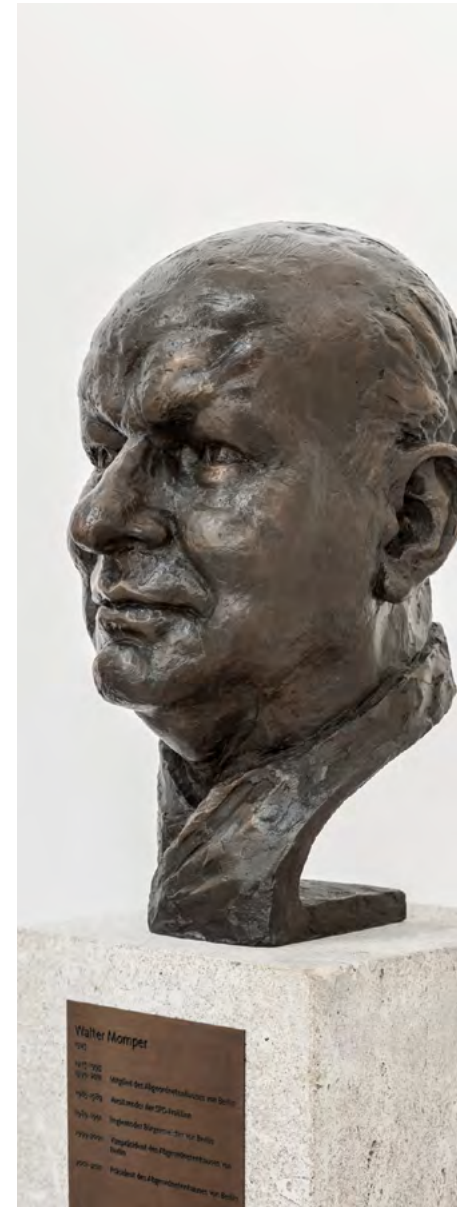
Nach den Abgeordnetenhauswahlen 1989 hat SPD-Spitzenkandidat Momper die Möglichkeit, eine Koalition mit der Alternativen Liste zu bilden. Er wird am 16. März zum Regierenden Bürgermeister gewählt. Bereits im Oktober 1989 erfährt Momper vom SED-Politbüromitglied Günter Schabowski, dass die DDR noch vor Weihnachten Reisefreiheit gewähren wolle. Der Senat bereitet sich auf den zu erwartenden Ansturm generalstabsmäßig vor, wird aber von der plötzlichen Maueröffnung am 9. November überrascht.

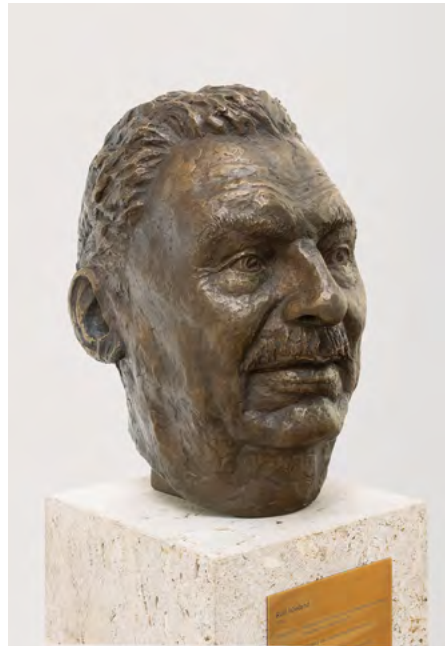
Bis zu den ersten Gesamtberliner Wahlen im Dezember 1990 regieren der Senat Momper und der erste demokratisch gewählte Ostberliner Magistrat von Tino Schwierzina gemeinsam. Sie stehen nun vor der Aufgabe, einen funktionierenden Alltag in der zusammenwachsenden Stadt zu organisieren. Bei den Wahlen im Dezember verliert die SPD Stimmen und tritt 1991 in die große Koalition mit der CDU unter Eberhard Diepgen ein.

Als die SPD nach den vorgezogenen Neuwahlen im Herbst 2001 wieder stärkste Partei wird, schlägt Walter Mompers Fraktion ihn für das Amt des Parlamentspräsidenten vor, nachdem er bereits zwei Jahre zuvor das Amt eines Vizepräsidenten bekleidete. In seiner Amtszeit

setzt der Historiker Momper verschiedene an der Geschichte des ehemaligen Preußischen Landtages orientierte Projekte um. So werden u. a. auf dem Vorplatz des Hauses die Denkmäler der preußischen Reformer Freiherr vom und zum Stein und Karl August von Hardenberg aufgestellt. Auch im Haus selbst hat er als Initiator der Büstengalerie seine Spuren hinterlassen.

Bei den Wahlen 2011 trat Walter Momper nicht erneut an und schied aus dem Parlament aus. Seitdem widmet er sich wieder seiner Tätigkeit als Geschäftsführer. Auch im Ehrenamt engagiert er sich weiterhin, z. B. als Vorstandsvorsitzender der Checkpoint-Charlie-Stiftung.





Geboren wird Ralf Wieland am 11. Dezember 1956 in Wilhelmshaven. Nach dem Besuch des Gymnasiums absolviert er eine Berufsausbildung zum Speditionskaufmann, welche er 1977 erfolgreich abschließt. Im gleichen Jahr zieht er nach Berlin, um dort erst als Disponent und ab 1979 als Speditionsniederlassungsleiter zu arbeiten. Zudem ist er von 2005 bis 2007 für die Image Ident Marketing Gesellschaft mbH als Geschäftsführer tätig.

Bereits 1973 tritt Ralf Wieland der SPD bei und wird dort 1986 Kreisgeschäftsführer der SPD Berlin-Wedding. Zudem ist er von 1989 bis 1993 Bezirksverordneter in der Bezirksversammlungen Wedding von Berlin.

Beruflich bekleidet er verschiedene Positionen in Senatsverwaltungen, unter anderem

Ralf Wieland

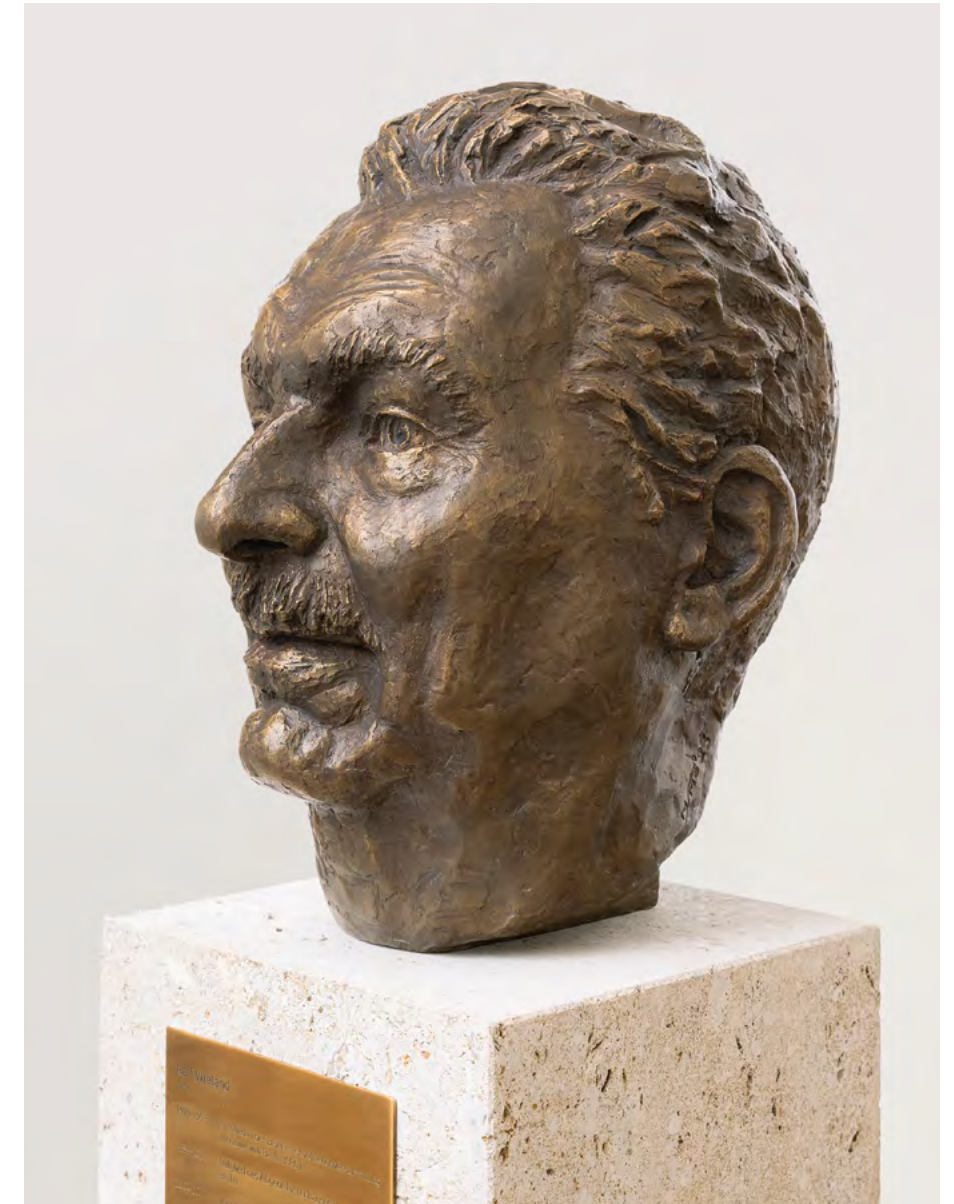
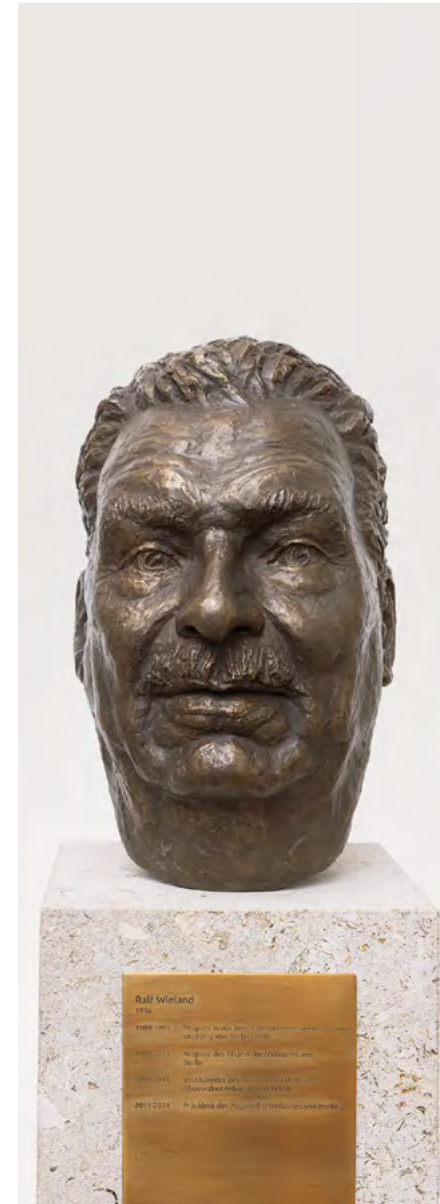
PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
2011–2021

als Leitungsreferent in der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen und als Sachgebietsleiter in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, bevor er schließlich im Jahr 1999 zum Landesgeschäftsführer der SPD Berlin gewählt wird. Im gleichen Jahr zieht er erstmals in das Abgeordnetenhaus von Berlin ein. Hier leitet er von 2004 bis 2011 als Vorsitzender den Hauptausschuss.

Nachdem die SPD als stärkste Kraft aus den Wahlen zum Abgeordnetenhaus im Herbst 2011 hervorging, wird Ralf Wieland von seiner Fraktion für das Amt des Präsidenten vorgeschlagen und anschließend mit großer Mehrheit von den Mitgliedern des Abgeordnetenhauses in diese Funktion gewählt. Bei der Parlamentswahl im Jahr 2016 kann er diesen Erfolg wiederholen, so dass er auf eine insgesamt zehnjährige Amtszeit als Parlamentspräsident zurückblicken kann. Geprägt wird diese Zeit unter anderem durch die Umwandlung des Abgeordnetenhauses von einem Teilzeit- in ein so genanntes Hauptzeit-Parlament. Auch die Einrichtung von sogenannten Bürgerbüros in den Wahlkreisen der Abgeordneten, um die Distanz zwischen Abgeordneten und Bevölkerung zu verringern, fällt in seine Amtszeit. Zu den größten Herausforderungen während seiner Amtszeit zählen unter anderem der Terroranschlag auf dem Breitscheidplatz sowie die Sicherstellung des Parlamentsbetriebs im Zusammenhang mit der SARS-CoV-2-Pandemie.

Ihm ganz persönlich ist der Dialog mit jungen Berlinerinnen und Berlinern immer wichtig gewesen: Eine Reihe von Dialogformaten im Rahmen politischer Bildungsangebote des Landesparlamentes zeugen davon. Er selbst bezeichnet das Amt des Präsidenten in diesem Zusammenhang in einem Interview mit einer großen Berliner Tageszeitung einmal als „Chef-Verkäufer Parlamentarischer Demokratie“ in Berlin.

2021 tritt Ralf Wieland nicht mehr für die Wahl zum Abgeordnetenhaus an und beendet somit nach 22 Jahren seine Zeit als Parlamentarier.



Maja Smolczyk

JURISTIN / BILDHAUERIN

Auf dem Schreibtisch von Maja Smolczyk im Berliner Abgeordnetenhaus stand eine kleine Bronzeplastik: unverkennbar der noch tapsige und rundliche Eisbär Knut. Es war ihr Wettbewerbsbeitrag für das Denkmal des berühmten Bären. Das erste Mal nimmt sie 2006 an einem Wettbewerb teil, den die Caritas unter dem Titel „Die Kunst des Alterns“ auslobt, und gewinnt mit ihrer lebensgroßen Plastik „Alter Sitzender oder Was rennt ihr?“ prompt den ersten Preis – der erste Schritt der Künstlerin Maja Smolczyk an die Öffentlichkeit.

Zu diesem Zeitpunkt hat die Juristin Maja Smolczyk bereits einen eindrücklichen Weg zurückgelegt: Nach Stationen in den Senatsverwaltungen für Inneres und Wirtschaft tritt sie im Jahr 1994 im Abgeordnetenhaus von Berlin eine Stelle im Plenar- und Ausschussdienst an. Sie betreut mehrere Ausschüsse; von Anfang an jedoch den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten, den die spätere Künstlerin immer als wichtiges Bindeglied zwischen ihren beiden Professionen begreift. Anfang 2013 übernimmt sie als erste Frau die Leitung des Plenar- und Ausschussdienstes, der zentralen Abteilung des Parlaments. Im Januar 2016 wird sie vom Abgeordnetenhaus zur Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit gewählt.

Die künstlerische Begabung von Maja Smolczyk ist schon während ihrer Schulzeit erkennbar. Sie arbeitet mit verschiedenen Techniken,

fertigt Holzschnitte und Radierungen, beschäftigt sich mit der menschlichen Figur, mit Keramik und Schreinerarbeiten.

Obwohl sie nach dem Abitur eine Zulassung zur Kunsthochschule hat, entschließt sie sich nach einem freiwilligen Friedensdienst mit der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste in den Niederlanden für ein Jurastudium. Die dort gemachte Erfahrung, wie viel man mit juristischem Know-how bewegen und helfen kann, führt Maja Smolczyk zu diesem Schritt.

Nach Sprachaufenthalten in Madrid und Paris und dem Abschluss ihres zweiten juristischen Staatsexamens arbeitet sie ein Jahr lang als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Europaparlament in Brüssel, bevor sie in die Verwaltung des Landes Berlin eintritt. Erst zu diesem Zeitpunkt gestattet sich Maja Smolczyk, ihrer künstlerischen Begabung wieder intensiv nachzugehen. Die Entscheidung, aus der Bildhauerei einen Zweitberuf zu machen, fällt in einem Steinbruch in Griechenland, als sie an einem Marmorkopf arbeitet. Sie macht von dessen Gelingen ihre Entscheidung abhängig, eine künstlerische Ausbildung zu beginnen. Den Kopf hat sie immer noch; in der Zwischenzeit sind zahlreiche weitere Plastiken dazugekommen.

Sie nimmt privaten Unterricht und pflegt intensiven Austausch mit arrivierten Künstlern, die wie der Berliner Maler Wolfgang Strich oder der

Berliner Bildhauer Heinz Spilker zu wichtigen Begleitern ihrer künstlerischen Entwicklung werden. Der klassischen Moderne verbunden, entwickelt sie ihren ganz eigenen Stil: Ihre Figuren wirken außerordentlich lebendig, in ihren Porträts macht sie sich auf die Suche nach dem Wesen und dem Charakter der Dargestellten. Zuweilen lächeln ihre Porträts; so auch der ehemalige Parlamentspräsident Prof. Dr. Haase, der in der Büstengalerie des Abgeordnetenhauses mit einem versonnenen Lächeln in eine unbekannte Ferne blickt.



Maja Smolczyk bei der Arbeit in ihrem Atelier, 2013



Willy Henneberg wird am 7. Mai 1898 in Berlin geboren. Er absolviert nach der Schule eine Lehre in einem kleinen Elektrizitätswerk am Mariannenplatz. Direkt danach wird er eingezogen und an die Front des Ersten Weltkrieges abkommandiert. Im revolutionären Berlin von 1918 wird er Mitglied des Soldatenrats. Von da an bleibt die Politik ein wichtiger Teil seines Lebens: Er wird Mitglied des Betriebsrats im Hauptversorgungsamt, tritt 1920 in die Gewerkschaft und 1922 in die SPD ein. Daneben vervollständigt er seine Berufsausbildung, schließt als Elektroingenieur und mit Meisterprüfung ab. 1937 übernimmt er als selbständiger Meister ein Elektroinstallationsgeschäft.

Willy Henneberg

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1958–1961

Nach einem kurzen Fronteinsatz im Zweiten Weltkrieg engagiert er sich erneut für Innung und Handwerkskammer. Gleichzeitig ist er Mitvorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der selbständig Schaffenden in der SPD. Auch später als Abgeordneter versteht er sich als Bindeglied zwischen Handwerk und Politik. Er baut nach dem Krieg sein 1945 vollständig zerstörtes Geschäft wieder auf und ist seit 1948 ununterbrochen Parlamentarier zunächst in der Stadtverordnetenversammlung, später im Abgeordnetenhaus von Berlin. Er hat sowohl als Politiker als auch als Handwerksmeister zahlreiche Ehrenämter inne. So kann er im Beirat des Bundesausgleichsamts einen wichtigen Erfolg für die Berliner verbuchen: Ihnen werden die Abgaben zum Lastenausgleich ermäßigt.

Willy Henneberg wird als Nachfolger des zurückgetretenen Dr. Kurt Landsberg am 20. März 1958 einstimmig zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt. Im Laufe seiner Amtszeit ist er über einen längeren Zeitraum schwer erkrankt und muss seine Rückkehr ins Amt immer wieder verschieben. Am 17. September 1961 tritt das Abgeordnetenhaus zu einer Sondersitzung zusammen, um die 22 Berliner Abgeordneten im Deutschen Bundestag zu wählen. Henneberg besteht darauf, diese Sitzung selbst zu leiten. In seiner Eröffnungsrede, als er gerade die Bedeutung der Repräsentanten der mittlerweile geteilten Stadt im Deutschen Bundestag hervorhebt, bricht er

mitte im Satz zusammen. Sofort eingeleitete Wiederbelebungsversuche bleiben erfolglos; die herbeigerufenen Ärzte können nur noch den Tod des 63-Jährigen feststellen.

Über Henneberg wird der Regierende Bürgermeister Willy Brandt in seiner Trauerrede nur wenige Tage später sagen: „[S]ein Herz war nicht so stark wie sein Wille und sein Pflichtbewusstsein.“ Nach einem feierlichen Staatsbegräbnis wird Willy Henneberg auf dem Zehlendorfer Waldfriedhof beigesetzt.



Henry Stöcker

ZEICHNER + BILDHAUER
*1954

Die Büste von Willy Henneberg ruht unter feuchten Tüchern. Gerade noch hat der Bildhauer Henry Stöcker daran gearbeitet. Für die erste Version des Kopfes standen dem Künstler ausschließlich Schwarz-weiß-Fotografien zur Verfügung, die den ehemaligen Parlamentspräsidenten immer nur von vorn zeigen. Dann bekommt Stöcker doch noch Filmaufnahmen des ehemaligen Senders SFB, die Willy Henneberg in Aktion, d.h. aus verschiedenen Perspektiven zeigen. Beim Betrachten der Filmsequenzen entdeckt Stöcker, dass sich der Gesichtsausdruck Hennebergs beim Sprechen verändert. Auch andere Merkmale fallen ihm an dem Politikerkopf auf, die auf den Fotos allein nicht sichtbar werden: Der Nacken stellt sich ganz anders dar und der Haaransatz beginnt, der Frisurmode Ende der Fünfzigerjahre entsprechend, viel höher. Das bedeutet: den Kopf bearbeiten.

Die Büste steht in der Ecke eines Ateliers, das ganz offensichtlich kein Bildhauer-Atelier ist: Bilder stehen auf Staffeleien oder lehnen an Wänden; der Kopf von Willy Henneberg ist weit und breit die einzige Skulptur. Es ist auch nicht Stöckers eigenes Atelier: Weil er im Atelier in Weißensee für die Auftragsarbeit des Berliner Abgeordnetenhauses nicht genügend Platz gehabt hätte, hat ihm ein langjähriger Künstlerkollege eine Ecke in seinem Atelier zur Verfügung gestellt.

Im Mittelpunkt der aktuellen Arbeit von Henry Stöcker stehen nicht-figürliche Werke; Kons-

truktionen, bevorzugt umhüllt von leuchtend weißem Gips. Doch unabhängig davon, ob Stöcker an abstrakten Werken arbeitet oder realistische Porträts gestaltet: Der Künstler kann sich auf eine gründliche handwerkliche Ausbildung verlassen.

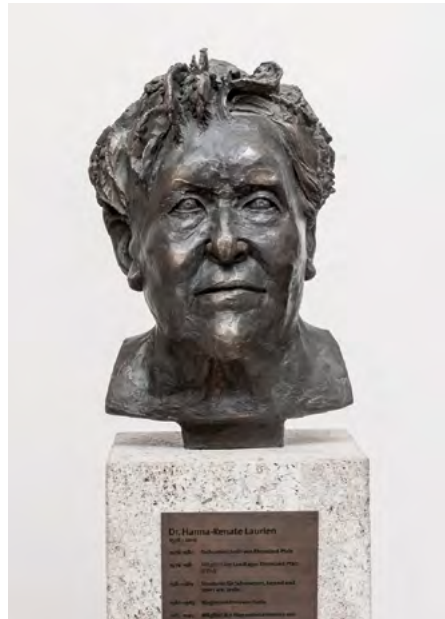
Dabei sieht es bei Henry Stöcker lange nicht nach einer künstlerischen Laufbahn aus. Nach dem Abitur studiert er in Rostock 1976–81 Biologie – bis zu seinem „Erweckungserlebnis“: Als sich Stöcker über einen unentwegt schnitzenden Kommilitonen aus dem Erzgebirge lustig macht, drückt der ihm irgendwann selbst ein Stück Lindenholz und ein Messer in die Hand. Henry Stöcker schnitzt seine erste Figur. Von da an beschäftigt er sich mit verschiedenen künstlerischen Techniken, zeichnet, malt, besucht Kurse. Zunächst begreift Stöcker die künstlerische Betätigung als schönes Hobby, bis die Sehnsucht nach einem Leben als Künstler stärker wird. Professor Jastram von der Kunsthochschule Weißensee schaut sich Werke Stöckers an und rät ihm zu einer künstlerischen Ausbildung. Weil ihm das Grundstudium noch fehlt, wird der begabte junge Mann auf Probe für den Studienlehrgang Bildhauerei in Weißensee angenommen. 1990 schließt Henry Stöcker sein Studium ab; da arbeitet er schon nicht mehr figurativ.

Nach einem Meisterstudium bei Professor Schönfelder 1991/92 folgt ein Förderstipendium des Landes Berlin. Der Bildhauer wird mit

mehreren Preisen ausgezeichnet; Ausstellungen folgen in kurzen Abständen: Kurz nach der Wende ist man neugierig auf die Kunst der Ost-Künstler. Doch als Vater von vier Kindern ist Henry Stöcker gezwungen, seinen Beruf als Künstler großzügig zu interpretieren – sei es als Dozent, sei es als Kursleiter, der Kindern und Erwachsenen Freude an künstlerischer Tätigkeit zu vermitteln versucht.



Henry Stöcker bei der Arbeit in seinem Atelier, 2014



Hanna-Renate Laurien wird am 15. April 1928 in Danzig geboren. Nach dem Abitur geht sie nach Berlin und studiert zuerst an der Humboldt-Universität und dann an der Freien Universität. Nach dem Staatsexamen 1951 promoviert sie. In dieser Lebensphase setzt sie sich, aus einem evangelischem Elternhaus stammend, intensiv mit religiösen Fragen auseinander und konvertiert im Alter von 23 Jahren zum Katholizismus. Ihr tiefer Glaube wird für sie in allen Lebensbereichen lebenslang Kompass sein.

Beruflich schlägt es sie nach der Promotion nach Nordrhein-Westfalen. Sie tritt in den höheren Schuldienst ein und leitet von 1965 bis 1970 eine Oberschule in Köln. Sie setzt während ihrer Zeit dort u. a. durch, dass eine schwangere Schülerin Abitur machen kann – zu jener Zeit ein bemerkenswerter Vorgang.

Dr. Hanna-Renate Laurien

PRÄSIDENTIN DES ABGEORDNETENHAUSES
1991–1995

Bereits 1966 tritt sie in die CDU ein. Es fällt ihr trotzdem nicht leicht, 1970 dem Ruf von Bernhard Vogel, dem damaligen Kultusminister von Rheinland-Pfalz, zu folgen und in die Politik zu wechseln; sie wird Staatssekretärin. 1976 folgt sie Vogel nach und wird Kultusministerin von Rheinland-Pfalz. Parallel dazu gehört sie von 1975 bis 1981 dem Landtag von Rheinland-Pfalz an.

Im Sommer 1981 wird sie auf Wunsch des neu gewählten Regierenden Bürgermeisters Richard von Weizsäcker Senatorin für Schule, Jugend und Sport und kehrt somit nach Berlin zurück. 1986 übernimmt sie zusätzlich das Amt der Bürgermeisterin. Bereits seit 1985 hat sie ein Mandat im Abgeordnetenhaus inne. Sie erwirbt sich schnell den Ruf als mutige, durchsetzungsstarke, aber auch streitbare Politikerin.

Nach den Wahlen 1989 scheidet Laurien aus dem Senat aus. Sie übernimmt in der neuen Legislaturperiode den Vorsitz des Petitionsausschusses. Bei den vorgezogenen Neuwahlen 1991 wird die CDU wieder stärkste Kraft im Parlament. Von ihrer Fraktion wird Hanna-Renate Laurien für das Amt der Präsidentin des Abgeordnetenhauses vorgeschlagen. Sie ist die erste Frau in diesem Amt, das sie bis 1995 ausübt.

In die Amtszeit der Präsidentin Laurien fällt die große Aufgabe des Umbaus des ehemaligen Preußischen Landtags zum neuen Tagungsort

des Berliner Abgeordnetenhauses. Die Leitung der Baukommission des Parlaments übernimmt die Präsidentin persönlich. Nach nur 22 Monaten Bauzeit ist es so weit: Am 29. April 1993 eröffnet Hanna-Renate Laurien die erste Sitzung im neuen Haus.

Die Vollblutpolitikerin, die von vielen Berlinerinnen und Berlinern liebevoll, zugleich aber auch mit großem Respekt „Hanna Granata“ genannt wird, engagiert sich auch nach ihrem Ausscheiden aus der Politik in zahlreichen Organisationen und Verbänden, u. a. als langjährige Vorsitzende der Vereinigung der ehemaligen Mitglieder des Abgeordnetenhauses und im Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Am 12. März 2010 stirbt Hanna-Renate Laurien im Alter von 81 Jahren in Berlin-Lankwitz.



ANTOINETTE

MALERIN + BILDHAUERIN
*1956

Die Besucher von ANTOINETTES Atelier werden von Europa, auf einem mächtigen Stier reitend, in eine phantastische, farbensprühende Welt entführt. Als identitätsstiftende Symbolfigur reitet sie durch die aus den Fugen geratene Welt von heute, durch ein Europa, dessen verschiedene kulturelle Identitäten in Gefahr sind sich aufzulösen. „Europa und ihre Narren“ ist eines der Bilder aus dem „Zyklus Europa“: Hier trifft die Betrachterin auf eine Künstlerin, die sich intensiv mit Fragen des menschlichen Lebens auseinandersetzt. Was ist das Besondere am Leben eines Einzelnen? Was will ich über mich erfahren? Was will ich davon weitererzählen? Wie kommuniziere ich mit den Miteln meiner Kunst über die Fragen, die mir am Herzen liegen?

Das Besondere am einzelnen Menschen: Dieser Frage geht ANTOINETTE in ihrem großen Projekt „Berliner Porträts“ fast bis zur Obsession nach. Was spielerisch unter Freundinnen beginnt, weitet sich aus: Immer mehr wollen porträtiert werden. Dabei malt ANTOINETTE keine gefälligen Porträts, sie malt ihre subjektive Wahrnehmung des Menschen, der vor ihr sitzt. Sie will die Einzigartigkeit, das Wesen des Porträtierten erfassen, ein Stück weit sein Leben erzählen. „Es begegnet mir immer wieder, dass die Porträtierten sich erst anfreunden müssen mit ihrem eigenen Porträt.“

Sie ist begeistert von dieser Aufgabe, arbeitet bis zur Erschöpfung. Am Ende sind es 127

Porträts, von nahen Freunden, Geliebten, Mächtigen, Prominenten, Alkoholikern, Lebenskünstlern. Die Ausstellungen des „Berliner Sittengemäldes“ begründen die internationale Karriere der Künstlerin und führen sie bis nach Washington und New York.

Geboren in Dresden, wächst ANTOINETTE in einer Künstlerfamilie im Raum Leipzig auf. Sie beginnt mit drei Jahren zu lesen, langweilt sich aber in der Schule, die sie ohne Abitur verlässt. Nach ihrem Studium in Berlin und Leipzig, unter anderem als Meisterschülerin ihres Lehrers Bernhard Heisig, arbeitet ANTOINETTE als freischaffende Künstlerin, die sich intensiv mit Bühnenbild und Außenwandgestaltung beschäftigt.

Neben ihrer künstlerischen Begabung verfügt ANTOINETTE noch über ein anderes Talent: Sie kann Menschen zusammenführen. Kurz nach dem Ende ihres Studiums kauft sie eine alte Mühle in Dauer in der Uckermark und macht daraus ein inoffizielles Kunstzentrum. Die Stasi, der die dortigen „Dauerkunstfestspiele“ ein Dorn im Auge sind, bestraft ANTOINETTE mit einem faktischen Berufsverbot. Zermürbt gibt sie auf. Doch Jahre später, anlässlich der Enthüllung einer Büste von Egon Bahr, greift sie die Idee, diesmal in der Form eines „Salons“, wieder auf.

2005 beauftragt Parlamentspräsident Walter Momper ANTOINETTE mit einem Porträt der

ehemaligen Parlamentspräsidentin Hanna-Renate Laurien. ANTOINETTE sind die Sitzungen mit ihrem Modell sehr wichtig: „In der Vorstellung sind Sie eine andere als in der Realität.“ Durch die Betonung eines äußeren Merkmals könne das Wesen des darzustellenden Menschen sichtbar werden, so die Überzeugung der Künstlerin, die mit dem dynamisch gestalteten Haar die legendäre Energie und Durchsetzungskraft der ehemaligen Politikerin ausdrücken will.



ANTOINETTE bei der Arbeit an einem Fries in Görlitz, 2018



Am 22. Dezember 1922 wird Peter Lorenz als Sohn eines Getreidehändlers geboren. Im Kriegsjahr 1941 legt er das Abitur ab. Anschließend wird er zum Arbeits- und Wehrdienst eingezogen. Nach dem Krieg tritt er 1945 zunächst eine Anstellung beim Magistrat von Berlin und im Jahr darauf bei der deutschen Verwaltung für Handel und Versorgung in der SBZ an. Seit 1947 betätigt er sich als freier Journalist.

1948 nimmt er sein Studium der Rechtswissenschaften an der Freien Universität und der Humboldt-Universität auf. Nach den beiden Staatsexamina arbeitet er ab 1956 als Rechtsanwalt und Notar. Von 1967 bis 1977 ist er zudem Justitiar des Senders RIAS Berlin.

Bereits 1945 tritt Peter Lorenz in die neu gegründete CDU ein. 1946 wird er erstmals Landesvorsitzender der Jungen Union Berlin. 1954

Peter Lorenz

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1975–1980

wird er das erste Mal in das Abgeordnetenhaus gewählt, dem er insgesamt 26 Jahre angehören sollte. Von 1967 bis 1975 übt er das Amt des Parlamentsvizepräsidenten aus.

Zu den Wahlen zum Abgeordnetenhaus im März 1975 tritt Lorenz – inzwischen Landesvorsitzender der Berliner CDU – als Spitzenkandidat seiner Partei an. Wenige Tage vor dem Urnengang wird er auf der Fahrt zum Rathaus Schöneberg von einer Gruppe der RAF entführt. Die Terroristen fordern die Freilassung von Häftlingen.

Die Vorsitzenden der Unionsparteien Helmut Kohl und Franz-Josef Strauß, aber auch der Regierende Bürgermeister von Berlin Klaus Schütz, der ein enger Freund von Lorenz ist, drängen Bundeskanzler Helmut Schmidt dazu, die Forderung zu erfüllen. Schmidt tut dies – widerstrebend. Nachdem der ehemalige Regierende Bürgermeister Heinrich Albertz als Unterhändler in einer Fernsehansprache den verabredeten Text verliest, wird Peter Lorenz am 5. März, drei Tage nach der Abgeordnetenhauswahl, wieder freigelassen.

Der Wahlkampf und die Wahlen selbst standen unter dem Eindruck der Entführung. Die SPD verliert ihre absolute Mehrheit, die CDU wird erstmals stärkste Kraft. Klaus Schütz kann zwar in einer Koalition mit der FDP weiterregieren, die CDU hat aber das Vorschlagsrecht für das Präsidentenamt.

Peter Lorenz wird auf der konstituierenden Sitzung der neuen Wahlperiode zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt. Schon von 1976 bis 1977 gehört er darüber hinaus erstmals dem Deutschen Bundestag an. Nach seinem Ausscheiden aus dem Abgeordnetenhaus erringt Lorenz 1980 ein weiteres Mal ein Mandat im Deutschen Bundestag.

Der 1982 ins Amt gewählte Bundeskanzler Helmut Kohl beruft Lorenz zum Parlamentarischen Staatssekretär ins Kanzleramt. Zugleich wird er Bundesbevollmächtigter in Berlin. 1983 und 1987 bewirbt er sich erfolgreich erneut um einen Sitz im Deutschen Bundestag.

Die Entführung durch die RAF bleibt für Lorenz eine traumatische Erfahrung, die ihn – so Helmut Kohl später – viel Elan gekostet hat. Mit nur 64 Jahren erliegt Peter Lorenz am 6. Dezember 1987 in Berlin einem Herzversagen. Er wird in einem Ehrengrab der Stadt Berlin auf dem Evangelischen Friedhof Nikolassee beigesetzt.





Am 12. August 1936 in Hanau geboren, wächst Jürgen Wohlrabe jedoch in Gardelegen in der Altmark auf. Als er wegen eines verbotenen Aufenthalts in West-Berlin das dortige Gymnasium verlassen muss, flieht er 1951 nach West-Berlin zu seinen Großeltern. 1957 macht er am Schiller-Gymnasium in Charlottenburg Abitur. 1962 beginnt er eine Tätigkeit im Familienunternehmen.

1958 tritt Wohlrabe in die CDU ein. Als Jura-student an der Freien Universität ist er 1960/61 Erster AStA-Vorsitzender. Im Laufe seiner politischen Laufbahn wird Jürgen Wohlrabe zunächst 1963 Bezirksverordneter in Charlottenburg. 1967 wird er erstmals ins Abgeordnetenhaus und 1969 in den Deutschen Bundestag gewählt. Dieses Mandat legt er jedoch 1979 nieder, als er als geschäftsführender Ge-

Jürgen Wohlrabe

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1989–1991

sellschafter die Leitung der Jugendfilm-Verleih GmbH übernimmt.

Bei den Wahlen von 1979 erringt er erneut ein Mandat im Abgeordnetenhaus und wird stellvertretender Vorsitzender seiner Fraktion. Zwischen 1981 und 1989 sitzt er dem Ausschuss für Bundesangelegenheiten und Gesamtberliner Fragen vor und ist so maßgeblich mit der deutsch-deutschen Problematik befasst.

Nach den Wahlen vom Januar 1989 wird Jürgen Wohlrabe am 2. März zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt. In seine Amtszeit fällt nicht nur die deutsche Wiedervereinigung und der Beginn des Zusammenwachsens beider Stadthälften Berlins. Wohlrabe ist es auch, der maßgeblich dafür sorgt, dass das Berliner Parlament an seinem heutigen Sitz tagt.

Bald nach dem Mauerfall 1989 macht er sich auf die Suche nach einem neuen, in der Mitte der Stadt gelegenen Tagungsort für das Parlament. Seine Wahl fällt auf den beidseits der Mauer in Vergessenheit geratenen ehemaligen Preußischen Landtag. Er will den noch von Kriegsschäden gezeichneten Bau wieder seinem eigentlichen Zweck zuführen, nämlich Sitz eines demokratisch gewählten Parlaments zu sein. Es gelingt ihm, die Mehrheit der Parlamentarier zu überzeugen. Im Oktober 1990 entscheidet sich das Parlament für den Umbau des ehemaligen Preußischen Landtags zum

neuen Tagungsort des Abgeordnetenhauses von Berlin und kann somit das eigentlich als Provisorium gedachte Rathaus Schöneberg wieder verlassen.

Nach den ersten Wahlen zum Gesamtberliner Parlament im Dezember 1990 erringt Wohlrabe erneut ein Mandat, kandidiert aber nicht mehr als Präsident. Er wird wieder Vorsitzender des Ausschusses für Bundesangelegenheiten, der nunmehr auch für Europafragen zuständig ist, und übt dieses Amt bis zu seinem Tode aus.

Nach schwerer Krankheit stirbt Jürgen Wohlrabe im Alter von nur 59 Jahren am 19. Oktober 1995 in Berlin.



Kurt Arentz

BILDHAUER
1934–2014

Die Liebe zur Kunst erwacht schon früh bei Kurt Arentz. Vor allem Figuren haben es dem Jungen aus Leverkusen angetan: Mit der Großmutter, die sein künstlerisches Interesse fördert, besucht er die Skulpturen im Carl-Duisberg-Park; in der Weihnachtszeit ist es das Kindermädchen, das mit ihm von Kirche zu Kirche zieht, um die Krippenfiguren zu betrachten.

Doch seine Eltern besitzen eine Metzgerei, und zu jener Zeit – Mitte der Fünfzigerjahre – ist es selbstverständlich, dass der Sohn das elterliche Geschäft übernimmt. Das tut er auch 1958, nachdem er auswärts das Handwerk erlernt hat. Die Metzgerei läuft gut, für Kunst hat Kurt Arentz weder Zeit noch Muße. Bis 1968 – da beginnt in Deutschland ein Metzgereien-Sterben. Kurt Arentz stellt um auf Fisch. Der lässt ihm mehr Freizeit; und so fängt er im Alter von 44 Jahren an, sich mit der Kunst zu beschäftigen. Arentz erprobt verschiedene Techniken und experimentiert unter anderem mit Ton: Es gelingen ihm beeindruckende kleinformatige Tierplastiken. Der Skulpturenzyklus „Arche Noah“ entsteht.

Seine künstlerische Entwicklung in den folgenden Jahren bezeichnet der Künstler selbst als „Explosion“. 1980 findet eine erste Ausstellung in Solingen statt, der noch zahlreiche folgen sollten. 1982 erarbeitet er mit dem Porträt der Sportlerin Ulrike Meyfarth seine erste Büste.

Von nun an ist die Porträtbüste ein zentrales Thema im Schaffen von Kurt Arentz. Skulpturen von Franz Josef Strauß, Herbert von Karajan und Peter Hofmann begründen eine lange Reihe von Porträts von Menschen der Zeitgeschichte.

Kurt Arentz hat nie eine Kunstakademie besucht, aber er leidet nicht darunter, kein „studierter“ Künstler zu sein. Diese Unabhängigkeit von bestimmten Schulen oder Lehrern erlaubt es ihm, eine eigene, um nicht zu sagen: eigenwillige Arbeitsmethode zu entwickeln.

Im Laufe seiner Arbeit an Porträtbüsten stellt der Künstler fest, dass er mit dem lebenden Gegenüber nicht zurande kommt. Deshalb verzichtet er auf gemeinsame Sitzungen. Stattdessen trifft er sich mit seinen Modellen, um sie von allen Seiten zu fotografieren. Nach der Foto-Session betrachtet er die Bilder immer und immer wieder, bis – so der Künstler – nach einigen Wochen eine Art Urknall stattfindet: „Dann habe ich den Kopf verinnerlicht und kann mit der Arbeit beginnen.“

Der CDU-Abgeordnete Jürgen Wohlrabe lernt den Künstler Arentz 1985 bei der Enthüllung der Büste des damaligen Bundesverteidigungsministers Manfred Wörner kennen. Der spätere Präsident des Abgeordnetenhauses ist so begeistert von der Plastik, dass er bei Arentz nach dem Tod des ehemaligen Parlamentspräsidenten Peter Lorenz im Jahr 1987 ein Porträt von ihm in Auftrag gibt.

Bekommen seine Kunden im Allgemeinen erst die fertige Büste zu sehen, weicht Kurt Arentz bei der Büste von Peter Lorenz von seiner Gewohnheit ab: Er führt Präsident Wohlrabe und Lorenz' Witwe ein Wachsmodell der Büste vor. Zum Glück, denn Frau Lorenz ist entsetzt, dass ihr Mann ohne Brille dargestellt ist: Nie habe sie ihren Mann ohne Brille gesehen. Doch der Künstler hat vorgesorgt und eine bereits modellierte Brille mitgebracht.

Im Juni 2014, kurz nach dem Interview, das diesem Text zugrunde liegt, stirbt Kurt Arentz an den Folgen eines Herzinfarkts.



Kurt Arentz, 2012



Der am 21. November 1932 in Essen-Kray im Ruhrgebiet geborene Heinrich Lummer stammt aus einfachen Verhältnissen. Er absolviert nach der Volksschule eine Facharbeiterausbildung als Elektromechaniker und arbeitet zunächst auch in diesem Beruf. Er holt aber gleichzeitig am Dortmunder Abendgymnasium das Abitur nach.

Von seinem ursprünglichen Vorhaben, Theologie zu studieren, nimmt er Abstand. Er entscheidet sich stattdessen für ein Studium der Politischen Wissenschaften an der Freien Universität zu Berlin. Nach seiner Diplomprüfung am Otto-Suhr-Institut im Jahre 1957 arbeitet er als Assistent am Institut für Politische Wissenschaften der Freien Universität und von 1964 bis 1965 als Leiter des Besucherdienstes im Bundeshaus.

Heinrich Lummer

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1980–1981

Noch während des Studiums tritt Heinrich Lummer 1953 der CDU bei. 1965 nimmt er eine Tätigkeit als Geschäftsführer der CDU-Fraktion im Abgeordnetenhaus auf. 1967 erringt er dann selbst ein Abgeordnetenhausmandat und wird bereits 1969 zum Vorsitzenden der CDU-Fraktion gewählt.

Nachdem Peter Lorenz bei den Abgeordnetenhauswahlen 1980 nicht erneut kandidiert, wird Heinrich Lummer im Dezember 1980 zum neuen Präsidenten gewählt. Als Oppositionsführer erwarb Lummer sich zuvor den Ruf eines scharfzüngigen Debattenredners. Das Amt des Parlamentspräsidenten übt er zwar nur bis 1981 aus, erntet aber dennoch Achtung und Anerkennung für seine unaufgeregte und unparteiische Amtsführung.

Nach dem Rücktritt des Regierenden Bürgermeisters Dietrich Stobbe und den dadurch vorgezogenen Neuwahlen im Jahre 1981 wird Lummer Bürgermeister und Innensenator im neuen Senat von Richard von Weizsäcker. Im Zuge einer Senatsumbildung gibt er 1986 sein Amt auf.

1987 wird Heinrich Lummer als Berliner Vertreter in den Deutschen Bundestag gewählt, dem er bis 1998 in verschiedenen Funktionen angehört.

Neben der Politik betätigte sich Lummer z. B. von 1971 bis 1980 als Vorsitzender des Deut-

schen Politologen-Verbands e. V., als Vorsitzender des Robert-Tillmanns-Haus e. V. oder als Moderator beim Regionalsender TV.Berlin. Seit 2003 lebt Heinrich Lummer weitgehend zurückgezogen in Berlin.



Annelies Rudolph

BILDHAUERIN
*1929

Vom Wohnzimmer sind es nur ein paar Schritte über den Flur, schon steht man in der Werkstatt von Annelies Rudolph in Zehlendorf – und sieht sich plötzlich großen Stars des deutschen Theaters gegenüber: den Büsten von Fritz Kortner, Berta Drews, Boleslaw Barlog, Otto Sander...

Annelies Rudolph wird in Leipzig in eine Architektenfamilie geboren: Ihr Großvater war Bauleiter des Völkerschlachtdenkmals. Nach einer vor allem handwerklich ausgerichteten Lehre als Holzbildhauerin besteht Annelies Rudolph 1950 die Aufnahmeprüfung an der Kunsthochschule Weißensee – dennoch wird es nichts mit dem Studium: Sie kommt aus der falschen Familie, ist weder Arbeiter- noch Bauernkind und erhält deshalb in der DDR keinen Studienplatz. Sie solle doch erst einmal in einer LPG arbeiten und sich von dort „vorschlagen“ lassen. Nach dieser Zurückweisung setzt sie sich kurzerhand in die S-Bahn, fährt nach West-Berlin und besteht auch dort die Aufnahmeprüfung an der Hochschule für Bildende Künste.

Es ist kurz nach dem Krieg, Berlin noch immer weitgehend zerstört. Sie findet ein winziges Zimmerchen und lebt von 80 Mark „Währungsstipendium“. „Wir lebten in unserer eigenen Welt, hatten keine großen materiellen Ansprüche“, erzählt Annelies Rudolph rückblickend.

Der Direktor der Hochschule Karl Hofer holt nach 1945 die „entarteten“ Maler Max Pechstein und Karl Schmidt-Rottluff ins Haus, eben-

so die Bildhauer Karl Hartung, Hans Uhlmann, Bernhard Heiliger und Alexander Gonda sowie die Bildhauerin Renée Sintenis. Annelies Rudolph schreibt sich für die Klasse von Alexander Gonda ein, deren Meisterschülerin sie später wird. „Ich wollte Bildhauerei von der Pike auf lernen, ohne große Ausflüge in die Abstraktion.“ Gegen Ende des Studiums jobbt Annelies Rudolph ein Jahr lang als Reiseleiterin zwischen Paris und Sizilien. Sie gewinnt notwendige Distanz zur Hochschule, bevor sie die letzten beiden Semester absolviert.

Der 1. Preis der Großen Berliner Kunstausstellung im Jahr 1958 verhilft Annelies Rudolph zu einem guten Start als Bildhauerin. Das im Foyer des Schillertheaters aufgestellte Porträt von Boleslaw Barlog macht die Künstlerin bekannt und beschert ihr weitere Aufträge. Seit 1958 arbeitet sie außerdem als Dozentin für plastisches Gestalten und Aktzeichnen an der Volkshochschule Zehlendorf. 1972 wird ihr Sohn Sami geboren: „Die beste Idee meines Lebens!“, bekennt Annelies Rudolph im Rückblick. Auch er wird später Architekt.

2008 erhält sie vom Abgeordnetenhaus den Auftrag, ein Porträt des ehemaligen Parlamentspräsidenten Heinrich Lummer zu gestalten. Trotz seines schlechten Gesundheitszustandes kommt er zu mehreren Sitzungen in ihre Werkstatt. Für den Aufbau des Kopfes genügen ihr die vom Modell angefertigten Zeichnungen; die Details, das Typische des Kopfes erarbeitet sie

während der Sitzungen. Sie arbeitet langsam, lässt nach und nach die Zufälligkeiten weg und versucht, das Wesentliche herauszufiltern. „Es ist für mich jedes Mal eine neue Freude, ein Porträt aufzubauen“, sagt sie im Anblick des fertigen, markanten Lummer-Kopfes.



Annelies Rudolph arbeitet in ihrem Atelier, 2014



Peter Rebsch wird am 20. Februar 1938 in Berlin-Spandau geboren. Er macht 1956 Abitur, um anschließend an der Freien Universität Jura zu studieren. 1965 legt er das zweite Staatsexamen ab und arbeitet von da an für ein Versicherungsunternehmen.

1958 tritt Rebsch der CDU bei. Er hat verschiedene Parteiämter inne, u. a. das des stellvertretenden Landesvorsitzenden der Jungen Union Berlin. Nachdem sich Peter Rebsch von 1967 bis 1971 als Bürgerdeputierter in der Bezirksverordnetenversammlung des Bezirks Spandau engagierte, ist er bis 1975 Bezirksverordneter.

Bei den Wahlen 1979 erringt Peter Rebsch das erste Mal ein Mandat im Abgeordnetenhaus. Nach den vorgezogenen Neuwahlen 1981 wird der bisherige Parlamentspräsident Heinrich Lummer Senator. Rebsch bewirbt sich in der CDU-Fraktion um die Nominierung für

Peter Rebsch

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1981–1989

das Präsidentenamt. Der Fraktionsvorsitzende Eberhard Diepgen unterstützt ihn mit dem Hinweis auf seine internationale Erfahrungen. Seine Aussage, als Präsident den Schwerpunkt auf die Außenwirkung des Parlaments legen zu wollen, gibt den Ausschlag, dass er sich fraktionsintern durchsetzt und am 11. Juni 1981 zum Parlamentspräsidenten gewählt wird.

Diese „außenpolitische“ Haltung bestimmt auch die rege Reisetätigkeit des Präsidenten. Er versteht sich als Berlin-Botschafter und nutzt jede Gelegenheit, um in der Welt Verbündete, Freunde für die Mauerstadt zu werben.

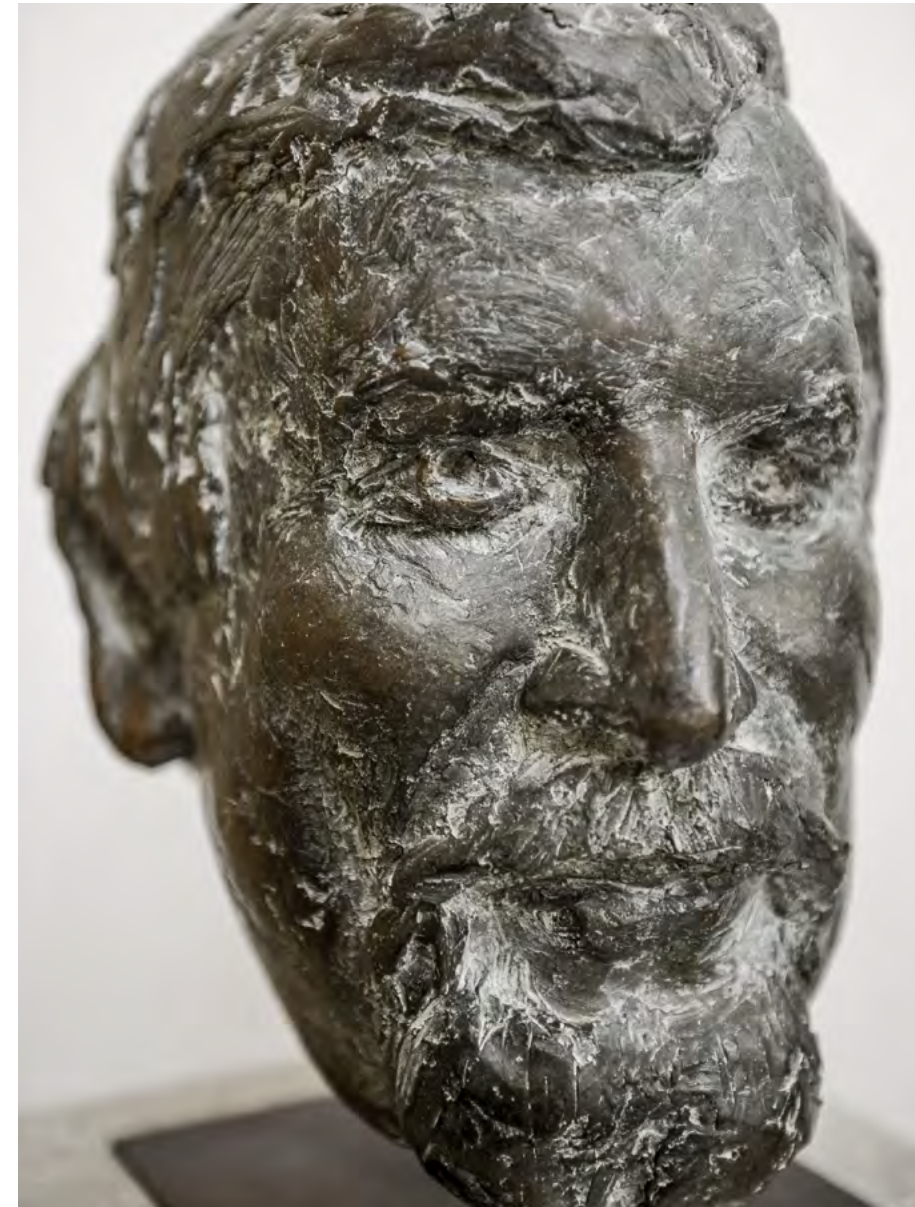
Gleichzeitig ist Rebsch in Berlin darum bemüht, das etwas steife Reglement des Vier-Mächte-Status ein wenig aufzulockern. So ist es z. B. die Pflicht des Präsidenten, regelmäßig die alliierten Verbindungsoffiziere in seinem Amtszimmer zu empfangen, um mit ihnen die anstehenden Tagesordnungspunkte des Parlaments zu besprechen. Rebsch funktioniert diese Begegnung in eine eher zwanglose politische Rundumschau bei Kaffee und Kuchen um.

Nach den Wahlen von 1989 wird Peter Rebsch nicht mehr für das Amt des Parlamentspräsidenten nominiert. Als einfacher Abgeordneter gehört er dem Parlament noch bis 1995 an.

Neben seiner politischen Laufbahn engagiert sich Rebsch u. a. im Deutschen Schützenbund. Von 1973 bis 1982 ist er dessen Vizeprä-

sident. Bei den olympischen Spielen 1972 in München und 1976 im kanadischen Montréal nimmt er im Auftrag des Deutschen Schützenbundes und des deutschen Nationalen Olympischen Komitees verschiedene Funktionärstätigkeiten wahr.

Am 16. September 2007 stirbt Peter Rebsch im Alter von 69 Jahren in seiner Heimatstadt Berlin und wird auf dem Spandauer Friedhof In den Kisseln beigesetzt.



Ev Pommer

BILDHAUERIN
*1968

Betritt man das Atelier von Ev Pommer, entdeckt man zarte, filigrane Kunstwerke, die aus zusammengefügt Hölzern gefertigt sind, teilweise von Gips und Farbe umhüllt. Manche, an Korsetts oder Stützgerüste erinnernd, assoziieren körperliche Versehrtheit oder Verletzlichkeit. Große geformte Schleifen zwingen den Blick des Betrachters, den endlosen Bewegungen zu folgen. Eines haben diese Kunstwerke gemeinsam: Sie lenken die Aufmerksamkeit des Betrachters auf den Raum, den sie umschließen. „Raum schaffen“, „darum herum bauen“ sind deshalb Stichworte, die man von Ev Pommer öfters hört.

Porträtbüsten sieht man gerade keine in dem Atelier, das sich in einer großen Gewerbeanlage aus der Kaiserzeit befindet. Dennoch verbindet die filigranen Kunstwerke und die Porträtbüsten, die sie sonst sehr gerne macht, auch eine Gemeinsamkeit: Ausgangspunkt ist immer der Mensch. Ihre Konstruktionen „umschreiben den menschlichen Körper, ohne ihn abzubilden“, schreibt eine Kunstkritikerin über sie.

Schon als junges Mädchen arbeitet Ev Pommer daheim im Oderbruch bei dem Bildhauer Norbert Blum, der vor allem Köpfe und Tierplastiken modelliert. So kommt es, dass sich die junge Ev nach dem Abitur entscheidet, Bildhauerin zu werden. Als Tochter von Medizinern hätte sie im Arbeiter- und Bauernstaat kaum eine Chance, den gleichen Weg einzuschlagen.

Es gibt nur wenige Studienplätze an den drei DDR-Kunsthochschulen in Berlin, Dresden und Halle, die Bildhauer ausbilden: Zweimal wird sie an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee nicht angenommen. Sie nutzt die Zeit für Praktika: zuerst in den Werkstätten der Komischen Oper, wo sie mit unterschiedlichen Materialien im Bereich Theaterplastik arbeitet, dann in der Bronze-Gießerei der Kunsthochschule Weißensee in Johannisthal. Daneben absolviert sie ein Abendstudium für Bildhauerei in Weißensee, bis sie 1989 einen der begehrten Ausbildungsplätze an dieser Hochschule erhält.

Dass ihr Studium im Wendejahr beginnt, eröffnet ihr neue künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten. Ihre wichtigsten Lehrer sind Baldur Schönfelder und Rolf Szymanski – die auch den hier vorgestellten Thomas K. Müller unterrichtet haben. Nach ihrem Studium erhält Ev Pommer verschiedene Förderungen und Stipendien, unter anderem ein einjähriges Stipendium des DAAD für New York. In Manhattan entdeckt sie die zarten vegetativen Materialien, mit denen sie zahlreiche ihrer Werke gestalten wird.

Immer wieder beschäftigt sie sich auch mit Köpfen. Ein Relief von Adelbert von Chamisso zeugt von ihrer intensiven Auseinandersetzung mit klassischer deutscher Bildhauerei. Oder eben der Auftrag, eine Porträtbüste des ehemaligen Parlamentspräsidenten Peter Rebsch herzustellen. „Kennengelernt“ hat sie diesen

Menschen, dem sie nie begegnet ist, über Fotos und Filmmaterial, bevor sie sich an die handwerkliche Arbeit macht: „Es ist ein Ordnen von räumlichen Höhen und Tiefen, ein Vergleichen von Maßen und Massen, ein langsames Herantasten an die Form.“ Dem Gefühl, das sie von einem Menschen hat, plastisch Ausdruck zu verleihen – das ist für die Künstlerin Ev Pommer das Ziel beim Porträtieren.



Ev Pommer, 2015



Ernst Reuter wird am 29. Juli 1889 in der Kleinstadt Apenrade geboren. Er wächst mit sechs Brüdern in einer bürgerlich-protestantischen Familie auf, in der Patriotismus und Treue zur Monarchie hochgehalten werden. Schon früh stört sich der junge Reuter an der sozialen Ungerechtigkeit des wilhelminischen Kaiserreichs. Während seines Studiums der Philosophie und Sozialwissenschaften in Marburg und München kommt er erstmals mit den Ideen des Sozialismus in Berührung. 1912 legt er sein Staatsexamen ab, tritt in die SPD ein und nimmt später eine Anstellung beim SPD-Parteivorstand in Berlin an.

Nachdem Reuter 1916 an die Ostfront des Ersten Weltkrieges eingezogen wird, gerät er verwundet in Gefangenschaft und lernt in kurzer Zeit Russisch. Beeindruckt von der Oktoberrevolution, schließt er sich den Bolschewiki an und wird zum Volkskommissar der Wolgadeutschen Republik ernannt. Doch schon 1918

Ernst Reuter

OBERBÜRGERMEISTER / REGIERENDER BÜRGERMEISTER
1947–1953

kehrt er nach Berlin zurück. Schnell steigt Reuter zum Ersten Sekretär der KPD Berlin auf. Als er sich gegen den massiven Einfluss der sowjetischen Mutterpartei wehrt, wird er 1922 ausgeschlossen.

Er kehrt zur SPD zurück und übernimmt 1926 das Amt des Verkehrsstadtrats im Magistrat. Um das 1920 zu Groß-Berlin fusionierte Gemeinwesen zu konsolidieren, gründet er die „Berliner Verkehrs-Aktien-Gesellschaft“, kurz: BVG, das damals größte Nahverkehrsunternehmen der Welt.

Auf Vorschlag des SPD-Vorsitzenden Otto Wels wird Reuter 1931 zum Oberbürgermeister von Magdeburg gewählt. 1932 erringt er ein Reichstagsmandat und im März 1933 wird er nochmals gewählt. Im Juni 1933 wird Reuter unter Verweis auf staatsfeindliche Tätigkeiten – im März war das Ermächtigungsgesetz in Kraft getreten – verhaftet. Seine Internierung endet nach Interventionen diverser religiöser Würdenträger erst im Herbst 1934. Reuter flieht über England in die Türkei, wo er abermals kommunalpolitisch tätig wird.

1946 kehrt Reuter nach Berlin zurück. Er engagiert sich sofort wieder politisch. 1947 wird er zum Oberbürgermeister gewählt. Obwohl er nicht amtieren darf, genießt er das Vertrauen des US-Militärgouverneurs Lucius D. Clay und der westlichen Alliierten. Seit Sommer 1948 gehört Reuter zu den Repräsentanten Berlins

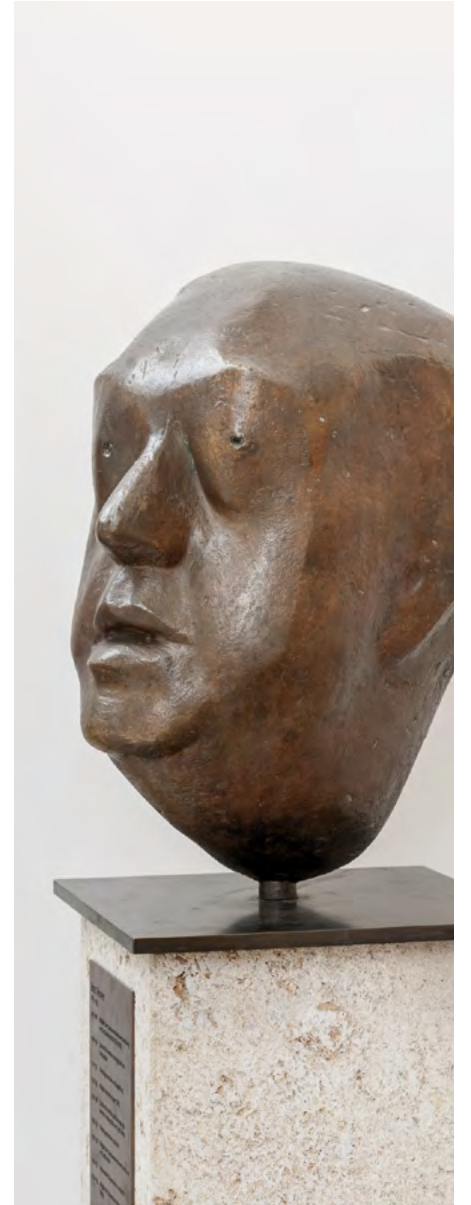
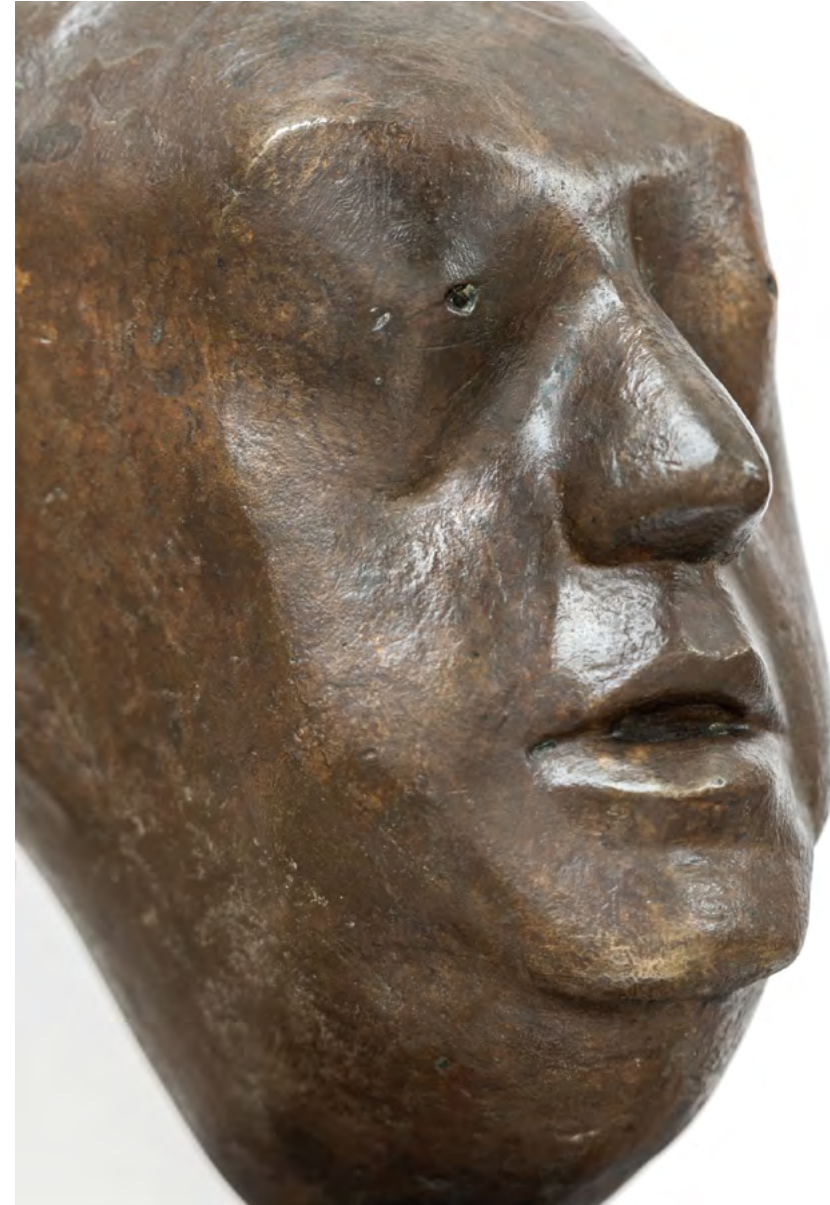
im Parlamentarischen Rat. Clay ist es auch, der mit Reuter während der Berlin-Blockade die Luftbrücke zur Versorgung der eingeschlossenen Bevölkerung im Westteil der Stadt verabredet.

Auf einer Großkundgebung am 9. September 1948 während der Blockade wendet sich Reuter mit seinen berühmt gewordenen Worten an die Weltöffentlichkeit: „Ihr Völker der Welt, [...] Schaut auf diese Stadt und erkennt, dass ihr diese Stadt und dieses Volk nicht preisgeben dürft, nicht preisgeben könnt!“

Im Januar 1949 – nach der politischen Spaltung der Stadtverwaltung – wird Reuter erneut zum Oberbürgermeister, dann im Januar 1951 zum ersten Regierenden Bürgermeister von Berlin gewählt. In seiner Amtszeit treibt er verschiedene Reformen voran und ist dabei von Beginn an ein Befürworter der Gründung eines westdeutschen Staates unter Einbeziehung des Westteils Berlins.

Während des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 hielt Reuter sich im Ausland auf und konnte von dort aus nicht in das Geschehen eingreifen.

Am 29. September 1953 stirbt Ernst Reuter unerwartet an den Folgen eines Herzinfarkts. Nach einem Staatsakt wird er in einem Ehrengrab des Landes Berlin auf dem Waldfriedhof Zehlendorf beigesetzt.



Bernhard Heiliger

BILDHAUER
1915–1995

Als Ernst Reuter 1953 überraschend stirbt, gibt es von ihm kein Bildnis. Die Witwe Hanna Reuter regt die Schaffung einer Porträtbüste an. Bernhard Heiliger erhält den Auftrag dazu; erst von der BVG, die Reuter 1928 gegründet hat, dann einen zweiten vom Land Berlin. „Um Gottes willen, das geht ja gar nicht!“, ist Heiligers erster Kommentar: eine Persönlichkeit mit Hilfe von Fotos und Filmsequenzen posthum zu rekonstruieren, entspricht nicht der Arbeitsweise des Bildhauers.

Doch Heiliger überwindet diese Schwierigkeit mit Bravour. Am 29. September 1954 werden die beiden Büsten eingeweiht. Obwohl sich das Porträt von Reuter durch einen hohen Abstraktionsgrad auszeichnet und Heiliger auf Details der Physiognomie verzichtet hat, ist der Wiedererkennungseffekt verblüffend: Man glaubt gleichsam die Stimme des Politikers während seiner berühmten Berlin-Rede zu hören. Was viele Bildhauer als Ideal anstreben, erreicht Heiliger überzeugend: das Wesen, das Typische des Darzustellenden herauszuarbeiten.

Ernst Reuter ist Heiligers erstes Politiker-Porträt, doch nicht seine erste Büste. Der Durchbruch gelingt ihm mit dem Bildnis von Karl Hofer, dem Direktor der Hochschule für Bildende Künste Berlin. Dieses Porträt zeigt die neue, „verschliffene“ Formensprache, die Heiliger in der Nachkriegszeit entwickelt.

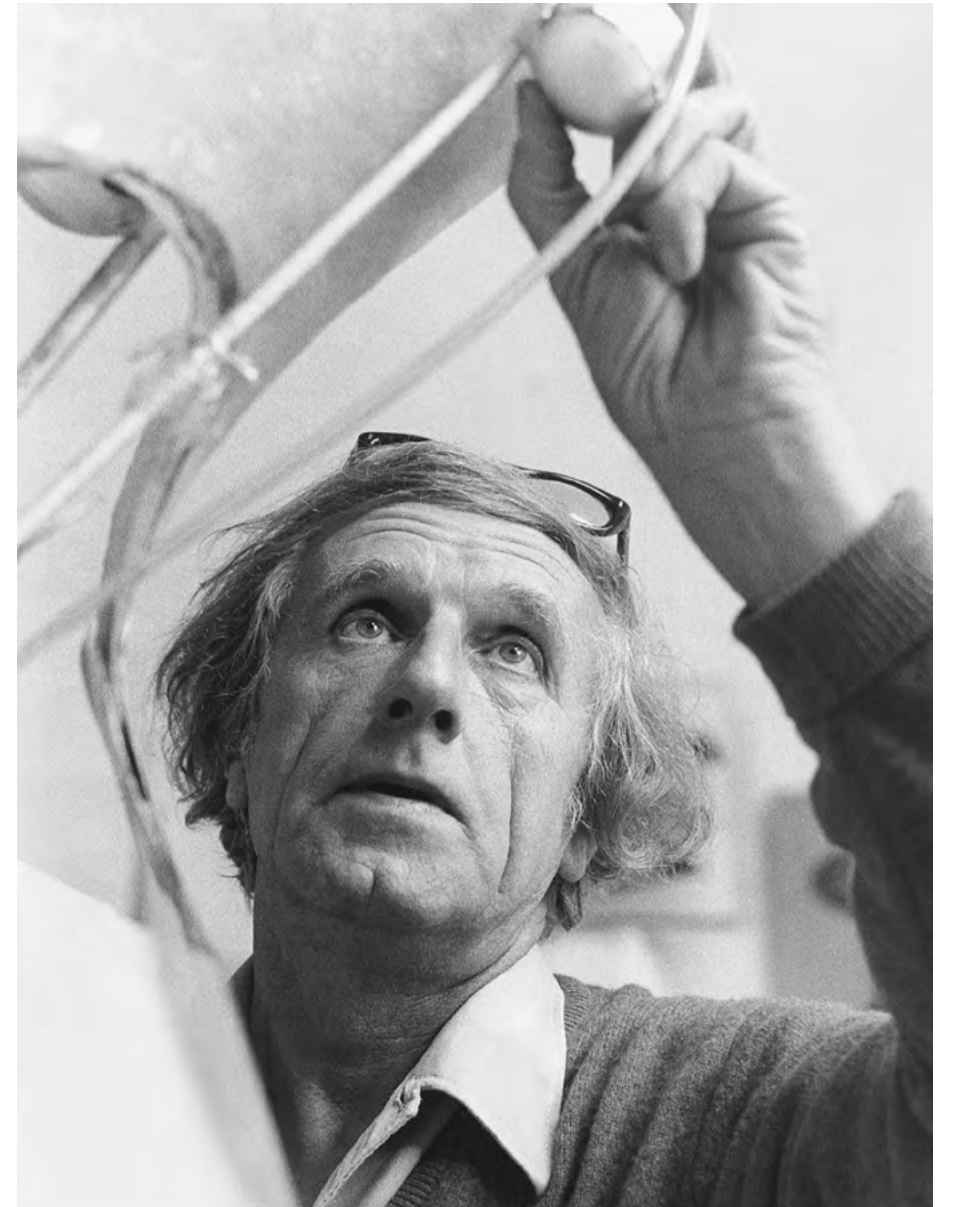
Noch während der junge Bernhard 1930–33

eine Steinbildhauerlehre absolviert, wird sein außergewöhnliches Talent von Kurt Schwerdtfeger, Lehrer an der Stettiner „Werkschule für Gestaltende Arbeiten“, erkannt: 1933–36 wird er Heiligers Lehrer sein. Nach einem vergeblichen Versuch, sich in Stettin als Bildhauer zu behaupten, entschließt sich Heiliger dazu, nach Berlin zu wechseln. Weil die Nazis den von ihm geschätzten Lehrern Ludwig Gies und Edwin Scharff inzwischen die Lehrbefugnis entzogen haben, wird er ab 1938 offiziell Schüler von Arno Breker, von dem er sich jedoch künstlerisch klar distanziert. Auf einer Paris-Reise im Jahr 1939 sieht er Werke der Moderne, die in Deutschland längst aus den Sammlungen verschwunden sind. Begegnungen mit den französischen Bildhauern Charles Despiau und Aristide Maillol machen den Paris-Aufenthalt, so Heiliger selbst, zum Schlüsselerlebnis seiner künstlerischen Entwicklung.

1941 wird Heiliger, inzwischen verheiratet und Vater von drei Kindern, an die Ostfront einberufen. 1944, diesmal zum Volkssturm aufgeboten, flieht er und versteckt sich bis Kriegsende. Nach Berlin zurückgekehrt, löst die Situation des Neuanfangs bei Heiliger einen wahren Schaffensrausch aus. Schon 1946 werden in einem Privathaus im Grunewald erstmals Werke von ihm ausgestellt. In der erbitterten Auseinandersetzung zwischen den gegenständlichen und den abstrakten Künstlern in den Fünfzigerjahren gerät Heiliger zwischen die Fronten, weil er einerseits mit seinen Por-

träts großen Erfolg hat, sich andererseits aber als einer der radikalsten abstrakten Künstler profiliert. In den Sechzigerjahren gibt er das „Köpfemachen“ fast ganz auf.

Schon 1949 hat ihn Karl Hofer als Professor an die Hochschule der Künste in West-Berlin berufen, wo er bis 1986 lehrt. Mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt, stirbt Bernhard Heiliger 1995 im Alter von knapp 80 Jahren.



Bernhard Heiliger
bei der Arbeit, um 1975



Geboren wird Walther Schreiber am 10. Juni 1884 in Pustleben im Südharz. Nach dem Besuch des Gymnasiums studiert er Rechts- und Staatswissenschaften, promoviert 1910 und lässt sich 1911 in Halle (Saale) als Rechtsanwalt und Notar nieder.

1914 zieht Walther Schreiber als Freiwilliger in den Ersten Weltkrieg. 1918 nimmt er am 1. Reichskongress der Arbeiter- und Soldatenräte im Gebäude des Preußischen Landtags, dem heutigen Sitz des Berliner Abgeordnetenhauses, teil. Dort setzt er sich für die Einberufung einer verfassungsgebenden Nationalversammlung und gegen das sowjetische Rätemodell ein.

1919 tritt er für die linksliberale Deutsche Demokratische Partei bei den Wahlen für den Preußischen Landtag an und erringt ein Mandat. 1925 folgt die Tätigkeit als Minister für

Walther Schreiber

REGIERENDER BÜRGERMEISTER
1953–1955

Handel und Gewerbe in das Kabinett des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Otto Braun, bis 1932 Reichskanzler von Papen mit dem sogenannten Preußenschlag den Ministerpräsidenten und dessen ganzes Kabinett des Amtes enthebt.

Während der NS-Herrschaft arbeitet Schreiber als Rechtsanwalt in Berlin. Nach dem Krieg sammelt er demokratisch gesinnte Politiker aus der zersplitterten Parteienlandschaft der Weimarer Republik und gründet noch 1945 gemeinsam mit Andreas Hermes die CDU in der sowjetischen Besatzungszone. 1946 wird er erstmals in die Stadtverordnetenversammlung gewählt und übernimmt das Amt des stellvertretenden Vorstehers. 1949 wird er darüber hinaus Vorsitzender seiner Fraktion.

Als Folge der neuen Verfassung von Berlin von 1950 finden im Westteil der Stadt im Dezember Wahlen für das neue Stadt- und Landesparlament, das Abgeordnetenhaus von Berlin, statt. Walther Schreiber tritt als Spitzenkandidat der Berliner CDU gegen den sozialdemokratischen Oberbürgermeister Ernst Reuter an.

Die SPD bleibt zwar stärkste Fraktion, verliert aber die absolute Mehrheit. Bei der Wahl zum Regierenden Bürgermeister im Berliner Parlament tritt deshalb Walther Schreiber gegen Reuter an. Beide erhalten 62 Stimmen. Walther Schreiber verzichtet danach auf das Amt und wird Reuters Erster Stellvertreter.

Währungsreform, Industriedemontagen, eine Arbeitslosenquote von 30 Prozent und der nicht abbreißende Flüchtlingsstrom aus der SBZ bringen Berlins Haushalt in eine prekäre finanzielle Lage. Schreiber will im Interesse der Konkurrenzfähigkeit der Berliner Wirtschaft die Währung nur zu 50 Prozent auf die westliche DM umstellen, kann sich aber gegen Reuter nicht durchsetzen.

Als Ernst Reuter 1953 völlig unerwartet stirbt, zerbricht die Koalition, und Walther Schreiber wird zum Regierenden Bürgermeister gewählt. Nach den Wahlen vom Dezember 1954, bei denen die SPD wieder stärkste Fraktion wird, wählt das Abgeordnetenhaus Otto Suhr zu Schreibers Nachfolger; er scheidet aus dem Senat aus und wird zum Ehrenvorsitzenden der Berliner CDU ernannt.

Walther Schreiber stirbt am 30. Juni 1958 im Alter von 74 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalls.



Paul Gruson

BILDHAUER
1895–1969

Kurz nach dem Krieg, noch im Jahr 1945, erhält der Bildhauer Paul Gruson vom Vorsitzenden des Vereins Berliner Künstler eine Einladung zu einer Vorstandssitzung, bei der die Lage des Vereins nach dem Zusammenbruch und Pläne für den Wiederaufbau besprochen werden sollen. Paul Gruson lässt erst einmal nichts von sich hören; erst am 9. Oktober 1946 kommt eine Antwort von ihm: Vor Jahren sei er wegen einer jüdischen Großmutter mit Schimpf und Schande aus dem Verein gewiesen worden – nun lege er keinen Wert mehr auf eine erneute Mitgliedschaft.

Sehr viel später, im Jahr 1964, erreicht den Verein Berliner Künstler ein erneutes Schreiben von Paul Gruson: Er bittet darum, seine „alte Mitgliedschaft wieder aufleben zu lassen.“ Als ihm beschieden wird, sein Gesuch sei an die Aufnahmekommission weitergeleitet worden, reagiert er empört: Er fühle sich diskriminiert, weil er nicht rehabilitiert worden sei. Er verzichte auf eine Mitgliedschaft, obwohl sie ihm zustehe.

Kehrtwendungen wie diese gehören zum Lebenslauf dieses Künstlers. Von der Herkunft Grusons ist wenig bekannt; nur dass er 1895 als Sohn eines Agrarinspektors und späteren kaufmännischen Angestellten auf die Welt kommt. Später studiert er am Berliner Kunstgewerbemuseum und an der Berliner Akademie der Künste, wo er Meisterschüler des Bildhauers Hugo Lederer wird.

In der Zeit der Weimarer Republik muss Gruson ein anerkannter Künstler gewesen sein: 1930 reist er zusammen mit dem Maler Franz Türcke nach Dresden, um eine repräsentative Ausstellung des VBK vorzubereiten. Außerdem taucht Mitte der Dreißigerjahre sein Name unter den Mitgliedern der Ateliergemeinschaft Klosterstraße auf – einer Künstlergemeinschaft, die Maler, Bildhauer und Grafiker der unterschiedlichsten künstlerischen, aber auch politischen Richtungen unter einem Dach vereint. Ihr berühmtestes Mitglied ist sicher Käthe Kollwitz.

1935 gewinnt Gruson den von der Berliner Stadtverwaltung ausgeschriebenen Wettbewerb für ein Horst-Wessel-Denkmal. Möglich ist, dass sich Gruson in vorseilendem Gehorsam der neuen Ideologie andienen will. Denn schon 1933 verkündete der Verein Berliner Künstler, dass sich die Gesinnung des Vereins im Wesentlichen mit dem nationalsozialistischen Kulturgedanken deckt. Dennoch wird Gruson 1935 ausgeschlossen mit dem Vorwurf, er habe ein jüdisches Familienmitglied verschwiegen.

1949 wird Gruson, in Klein-Machnow wohnhaft, DDR-Bürger. Bald ist eine bemerkenswerte Wende im Schaffen des Künstlers festzustellen: Der Bildhauer, der einst Horst Wessel verklärt hat, porträtiert nun Wilhelm Pieck, den Staatspräsidenten der DDR. Gleichzeitig arbeitet er innerhalb eines Bildhauerkollektivs an

einem Entwurf für ein Thälmann-Denkmal, das jedoch – wie auch das Horst-Wessel-Denkmal – nie verwirklicht wird.

1954 gelingt Gruson die Flucht nach West-Berlin. Bald darauf muss er den Auftrag für eine Büste des neu gewählten Regierenden Bürgermeister Walther Schreiber erhalten haben. Neben dessen Büste ist Grusons bekanntestes Werk sicher der „Wilde Eber“, der bis heute auf dem gleichnamigen Platz in Schmargendorf steht.



Paul Gruson modelliert Wilhelm Pieck, 1950er Jahre



Walter Sickert wird am 2. Februar 1919 in Hamburg in eine kinderreiche Arbeiterfamilie geboren. Der junge Sickert muss schon früh zum Lebensunterhalt der großen Familie beitragen. Als Sohn eines sozialdemokratischen Vaters ist er als Mitglied des linken Jung-Spartakusbundes in der Familie eher ein Außenseiter. Später wird Sickert Mitglied bei den „Roten Jung-Pionieren“, wo er illegal weiter arbeitet, nachdem diese Jugendorganisation von den Nationalsozialisten 1933 verboten worden ist. Die Folge: Zweimal wird er wegen Vorbereitung zum Hochverrat und wegen der Verbreitung illegaler kommunistischer Schriften im Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel inhaftiert.

Walter Sickert wird wie sein Vater Schlosser. Ab 1937 fährt er als Maschinenaspirant zur See, bis er 1938 zum Reichsarbeitsdienst und zum Wehrdienst bei der Kriegsmarine eingezogen

Walter Sickert

PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1967–1975

wird. Kurz nach dem Krieg gehört er eine Zeitlang der Berliner Polizei an – als Streifenpolizist in Buckow. Ab 1948 ist er bei der Berliner Wohnungsbauengesellschaft GEHAG als Schlosser und Rohrleger beschäftigt. 1949 wird er dort Betriebsratsvorsitzender. 1955 ist er bereits hauptamtlicher Geschäftsführer der IG Bau-Steine-Erden. Schon im Polizeidienst tritt er der oppositionellen Gewerkschaftsgruppe im FDGB bei. Walter Sickert macht eine beispiellose Gewerkschaftskarriere, deren Höhepunkt die Wahl zum DGB-Landesvorsitzenden im Jahr 1960 ist.

Unter dem Eindruck der zunehmenden Repressionen durch die SED schließt Sickert sich 1948 der SPD an. 1963 wird er erstmals Mitglied des Abgeordnetenhauses und bereits 1964 stellvertretender Vorsitzender seiner Fraktion. Nachdem der bisherige Parlamentspräsident Otto Bach bei den Wahlen 1967 nicht mehr antrat, wird Walter Sickert für dieses Amt nominiert und am 6. April zum Präsidenten gewählt. Er übt diese Funktion bis zur Wahl 1975 aus und wird dann noch einmal für sechs weitere Jahre Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, ehe er 1985 aus dem Parlament ausscheidet.

Die Gewerkschaftsarbeit ist Sickert während seiner Zeit als Parlamentarier immer mindestens genauso wichtig wie sein Mandat. Auch als Parlamentspräsident bleibt er DGB-Landesvorsitzender und füllt dieses Amt leidenschaft-

lich über insgesamt 22 Jahre aus. In Erinnerung sind u. a. zahlreiche Erste-Mai-Feiern vor dem Reichstag und weitere Kundgebungen des Berliner DGB vor dem Rathaus Schöneberg geblieben, die Walter Sickert als Freiheitskundgebungen mit prominenten Rednern organisiert hatte.

Nach dem Ende seiner Tätigkeit sowohl als Abgeordneter als auch als Gewerkschaftsfunktionär zieht er sich weitgehend ins Privatleben zurück. Am 21. Februar 2013 stirbt Walter Sickert im Alter von 94 Jahren in Berlin.



Hella Santarossa

GLASMALERIN / MALERIN / BILDHAUERIN
*1949

Hella Derix wird in der vierten Generation in die Glasmalerfamilie Wilhelm Derix geboren. So kommt es, dass die kleine Hella ihre erste künstlerische Ausbildung von den Kunsthandwerkern der elterlichen Glasmalerei beim Spielen mit Glasstückchen erhält. Im Alter von zehn, zwölf Jahren entwirft sie Glasfenster auf Papier, übt sich in der Ätz- und Glasmalertechnik, zeichnet zeitweise so viel, dass sie darüber auch schon mal die Schule vergisst.

Die früh verwitwete Mutter, die das Werk allein leitet, erkennt das Talent ihrer Tochter und überträgt ihr schon bald größere Aufgaben. Nach ihrer Schulzeit absolviert Hella eine Ausbildung an der Glasfachschule in Hadamar. Der Rektor kommt nicht klar mit der jungen Studentin, die genau weiß, was sie will; für ihn ist sie die „verrückte Schülerin“. Er prophezeit ihr, dass sie die Prüfung nicht schafft – sie besteht mit Bravour. Im Alter von 18 Jahren ist Hella staatlich geprüfte Glasmalerin. Sie hängt noch ein Jahr Werkpädagogik an und unterrichtet dieses Fach bis zur Geburt ihrer Tochter.

Die Beziehung zwischen Hella, die inzwischen Santarossa heißt, und dem Material Glas kühlt sich ab, weil es sie zunehmend stört, dass das glamouröse Material so oft missbraucht wird, um bescheidene künstlerische Ansprüche mit der starken Materialwirkung zu überspielen.

Solche Überlegungen bringen die Künstlerin dazu, 1973 nach Berlin zu gehen, um dort an

der Hochschule der Künste Freie Malerei zu studieren. Nach aufwühlenden neuen Kunsterfahrungen wird sie 1979 Meisterschülerin ihres Lehrers K. H. Hödicke. In den Achtzigerjahren werden Hella Santarossa mehrere Kunststipendien zugesprochen: Sie verbringt Studienjahre in Kalifornien, Florenz und Rom. Es folgen Lehraufträge, die sie in zahlreiche Länder der Erde führen.

Sie nähert sich wieder dem Werkstoff Glas: Als „Cross Artist“ entwickelt sie neue Techniken, um Glaskunst und Malerei zusammenzubringen. Sie gewinnt mehrere Wettbewerbe und gestaltet zahlreiche sakrale Elemente, unter anderem das Glasfenster „Marienmantel“ im Christus-Pavillon auf der EXPO 2000. Doch sie ist auch die Künstlerin, die sich intensiv mit gesellschaftspolitischen Themen auseinandersetzt. Nicht zuletzt deswegen erhält sie 1988 vom SPD-Vorstand den Auftrag, einen Fries zu gestalten. So entstand der „rot-weiße Karren“, der mühsam durch die Fährnisse der Geschichte gezogen wird: eine Metapher für die Geschichte der SPD. 1995 wird der blaue Obelisk am Theodor-Heuss-Platz eingeweiht, der sie in ganz Berlin bekannt macht.

Die Disziplin der Porträtbüste entdeckt Hella Santarossa erst spät für sich. Eine Zeit lang wird jeder porträtiert, der bei ihr hereinschaut. Der ehemalige Parlamentspräsident Walter Sickert kommt trotz seines hohen Alters zu ihr ins Atelier. Während er der Künstlerin Modell

sitzt, erzählt er ihr immer wieder Geschichten aus seinem Leben. Sie hört ihm zu, während sie an der Büste arbeitet. Die Geschichten lassen die Konturen eines Lebens deutlich werden und fließen in die Konturen der Büste mit ein. Denn – so die feste Überzeugung der Künstlerin – „nur in der persönlichen Begegnung bekommt man auch die Seele in das Porträt“.



Hella Santarossa arbeitet in ihrem Atelier, 2007



Otto Suhr wird am 17. August 1894 in Oldenburg geboren. Nach dem Besuch der Oberschule nimmt er ein Studium in Leipzig auf, das er wegen der Teilnahme am Ersten Weltkrieg erst 1923 erfolgreich abschließen kann. Bereits im Krieg tritt er der SPD bei.

Während des Studiums ist er als Pressereferent tätig, danach arbeitet er für den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund. 1926 wird er in Berlin Abteilungsleiter beim Allgemeinen freien Angestelltenbund, bis er ihn nach der Machtübernahme durch die Nazis auflösen muss. Wegen seiner politischen Tätigkeit, aber auch wegen seiner jüdischen Ehefrau gerät Otto Suhr immer wieder in den Blickwinkel der Gestapo.

Seine Erfahrungen der vorangegangenen Jahrzehnte veranlassen Otto Suhr 1948, die Deut-

Dr. Otto Suhr

VORSTEHER DER STADTVERORDNETENVERSAMMLUNG
1946–1951
PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES
1951–1955

sche Hochschule für Politik wiederzugründen und an ihrem Aufbau bis 1955 als Direktor mitzuwirken. Das Institut, das später nach ihm benannt werden sollte, verstand er als Beitrag zur politischen Erziehung und zur Vermittlung demokratischer Werte.

Nach Kriegsende beteiligt er sich ebenfalls umgehend am Wiederaufbau der SPD und wird im Jahr 1946 zum ersten Mal in das Berliner Stadtparlament und sofort an dessen Spitze gewählt; er ist nun Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung des damals noch ungeteilten Groß-Berlin.

Als der Druck der SED-Machthaber auf das im Ostsektor gelegene Neue Stadthaus einen geordneten Parlamentsbetrieb ab Sommer 1948 nicht mehr möglich macht, verlagert das Stadtparlament zunächst seinen Tagungsort über Umwege in das Rathaus Schöneberg. Nach Inkrafttreten der neuen Verfassung von Berlin 1950 nennt sich das Berliner Parlament fortan Abgeordnetenhaus von Berlin. Otto Suhr wird auch dessen Präsident und nimmt dieses Amt bis 1955 wahr, als er zum Regierenden Bürgermeister gewählt wird.

Gemeinsam mit Oberbürgermeister Ernst Reuter, der Bürgermeisterin Louise Schroeder und dem Bürgermeister Ferdinand Friedensburg hat Suhr sich mit allen Kräften gegen die Spaltung Berlins zur Wehr gesetzt. Zugleich hat er aber auch mit den Genannten dem Frei-

heitswillen der Berlinerinnen und Berliner im Westteil der Stadt während der Blockade durch die Sowjets und der westalliierten Luftbrücke 1948/1949 Ausdruck verliehen.

Ebenso hatte Otto Suhr als Berliner Delegierter im Parlamentarischen Rat in Bonn wesentlichen Anteil an der Gestaltung des neuen Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Die Berliner Verfassung von 1950 wird mit einer sogenannten Generalklausel in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz gebracht. Damit wird diese Verfassung ein Bekenntnis West-Berlins zur Bundesrepublik und Berlin – nach westlicher Lesart ein Teil der Bundesrepublik –, eine politische Haltung, die maßgeblich von Suhr geprägt wird. Als Vertreter Berlins ist er von 1949 bis 1952 Mitglied des Deutschen Bundestags.

Schon kurz nach seiner Wahl zum Berliner Regierungschef erkrankt er schwer. Nur zweieinhalb Jahre später stirbt Otto Suhr am 30. August 1957 im Alter von 63 Jahren in Berlin.



Renée Sintenis

BILDHAUERIN
1888–1965

Es ist jedes Mal ein beeindruckendes Bild, wenn die bekannte Bildhauerin Renée Sintenis hoch zu Ross durch den Berliner Tiergarten reitet. Berlin erlebt die wilden Zwanzigerjahre, die Bohème genießt das Leben, und Renée Sintenis gehört dazu. Sie ist zu dieser Zeit bereits eine auch international gefeierte Künstlerin; ihre berühmten Tierfiguren finden reißenden Absatz, nachdem sie 1920 zum ersten Mal bei Alfred Flechtheim ausgestellt hat, dem wichtigsten Kunsthändler und Galeristen der Weimarer Republik. Die hochgewachsene Künstlerin mit dem androgynen Gesicht, die gern maßgeschneiderte Herrenanzüge trägt, ist eine wichtige Protagonistin in Flechtheims legendärem Berliner Kreis.

Die Liebe zu Tieren ist in ihrer Kindheit entstanden, die sie in der Natur in der Gegend von Neuruppin verbringt. Ihre Vorliebe für Pferde wird in ihrem Schaffen eine wichtige Rolle spielen. Die junge Renée, damals noch Renate, erhält bereits als Schülerin privaten Zeichenunterricht. Sie verlässt das Gymnasium ohne Abschluss und beginnt an der Berliner Kunstgewerbeschule – heute der Martin-Gropius-Bau – ein Studium für „Dekorative Plastik“. An der Preußischen Akademie der Künste sind Frauen noch nicht zugelassen. Doch schon im fünften Semester bricht sie das Studium ab: Der Vater drängt die Tochter aus finanziellen Gründen, als Sekretärin in seiner Anwaltskanzlei zu arbeiten.

Daraufhin bricht Renée Sintenis mit der Familie – für immer. Sie geht ihren Weg weiter ohne akademische Weihen. Zu ihren frühen weiblichen Aktfiguren wird sie wahrscheinlich von dem Bildhauer Georg Kolbe inspiriert, dem sie 1910 Modell steht. Später erst findet sie zu ihrem künstlerischen Schwerpunktthema, den Tierfiguren. Sie steht nicht nur Georg Kolbe Modell, sondern auch dem Maler und Lehrer Emil Rudolf Weiß, den sie 1917 heiratet.

Nicht nur ihre Tierfiguren, sondern auch eine Reihe von Sportlerplastiken, Porträtbüsten und nicht zuletzt ihre Selbstbildnisse finden große Beachtung. 1931 wird sie in die Preußische Akademie der Künste aufgenommen.

Die Nazi-Zeit bedeutet für Renée Sintenis eine bittere Zäsur in ihrer künstlerischen Existenz. 1934 wird sie wegen ihrer jüdischen Wurzeln aus der Akademie ausgeschlossen, kann aber in der Reichskulturkammer bleiben und weiterarbeiten. Als 1941 kriegsbedingt ein Bronzegussverbot erlassen wird, muss sie auch finanzielle Einbußen hinnehmen. 1942 stirbt überraschend ihr Ehemann. Sie übernimmt sein Atelier im Künstlerhaus in der Kurfürstenstraße. 1944/45 wird dieses Atelier vollständig zerstört – Renée Sintenis verliert neben ihrer ganzen Habe auch ihre Werke.

Mühsam baut sie sich nach dem Krieg wieder eine Existenz auf. In den Fünfzigerjahren gelingt ihr ein künstlerisches Comeback: Sie wird

als Dozentin an die Hochschule für Bildende Künste berufen und mehrfach für ihr Werk ausgezeichnet. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit bleibt das Tieremachen. Eine Tierplastik macht sie als Botschafterin Berlins populär: der Berlin-Bär, der u. a. ab 1960 als Trophäe auf der Berlinale vergeben wird. Die Porträtbüste des 1957 verstorbenen Regierenden Bürgermeisters Otto Suhr, 1958 posthum geschaffen, ist eines ihrer letzten Werke. 1965 stirbt Renée Sintenis im Alter von 77 Jahren in Berlin.



Renée Sintenis, 1947

**OTTO FRIEDRICH BACH**

22.12.1899 – 28.7.1981

Mitglied der SPD

1961–1967 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

**OTTO BRAUN**

28.1.1872–15.12.1955

Mitglied der SPD

1920–1932 Preußischer Ministerpräsident

**WILLY BRANDT**

18.12.1913 – 8.10.1992

Mitglied der SPD

1955–1957 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

1957–1966 Regierender Bürgermeister von Berlin

1969–1974 Bundeskanzler

**FRIEDRICH EBERT**

4.2.1871–28.2.1925

Mitglied der SPD

1918 Reichskanzler

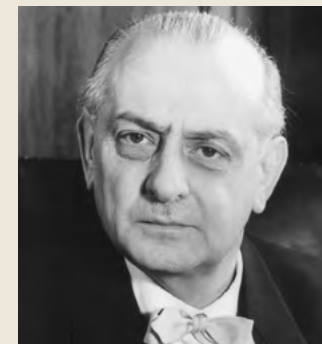
1919–1925 Reichspräsident

**REINHARD FÜHRER**

*22.11.1945

Mitglied der CDU

1999–2001 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

**WILLY HENNEBERG**

7.5.1898–17.9.1961

Mitglied der SPD

1958–1961 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

**PROF. DR. HERWIG E. HAASE**

*15.01.1945

Mitglied der CDU

1995–1999 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

**DR. HANNA-RENA TE LAURIEN**

15.4.1928–12.3.2010

Mitglied der CDU

1991–1995 Präsidentin des Abgeordnetenhauses von Berlin

**PETER LORENZ**

22.12.1922–6.12.1987

Mitglied der CDU

1975–1980 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

**HEINRICH LUMMER**

*21.11.1932

Mitglied der CDU

1980–1981 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

**WALTER MOMPER**

*21.2.1945

Mitglied der SPD

1989–1991 Regierender Bürgermeister von Berlin

2001–2011 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

**PETER REBSCH**

20.2.1938–16.9.2007

Mitglied der CDU

1981–1989 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

**ERNST REUTER**

29.7.1889–29.9.1953

Mitglied der SPD

1948–1951 Oberbürgermeister von Berlin

1951–1953 Regierender Bürgermeister von Berlin

**WALTER SICKERT**

2.2.1919–21.2.2013

Mitglied der SPD

1967–1975 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

**WALTHER SCHREIBER**

10.6.1884–30.6.1958

Mitglied der CDU

1953–1955 Regierender Bürgermeister von Berlin

**DR. OTTO SUHR**

17.8.1894–30.8.1957

Mitglied der SPD

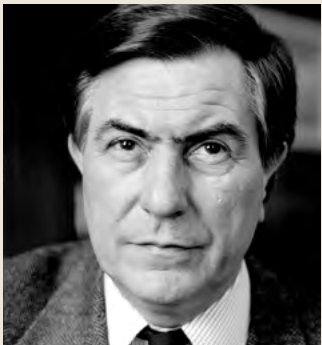
1946–1951 Vorsteher der Stadtverordneten-
versammlung von Groß-Berlin

1951–1955 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

1955–1957 Regierender Bürgermeister von Berlin



RALF WIELAND
*11.12.1956
Mitglied der SPD
2011–2021 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin



JÜRGEN WOHLRABE
12.8.1936 –19.10.1995
Mitglied der CDU
1989 –1991 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

Bildnachweis:

Fotografien der Büsten:
Maurice Weiss © Ostkreuz

Seite 2: Abgeordnetenhaus von Berlin

Abbildungen der Künstler:
Seite 7: Frank Roland-Beeneken
Seite 11: Roger Melis © Archiv Förster
Seite 15: Mia Brachert, Königsberg
© Ostpreußisches Landesmuseum /
Erben Hermann Brachert
Seite 19: Marc Krepp
Seite 23: Kerstin Beyermann
Seite 31: Ralf Karasch
Seite 35: Stefanie Pruschansky
Seite 39: Office-ANTOINETTE
Seite 45: Uwe Miserius
Seite 49: Sami Rudolph
Seite 53: Christine Rabus
Seite 57: Reinhard Friedrich ©
Bernhard-Heiliger-Stiftung
Seite 61: © Deutsches Historisches
Museum, Berlin
Seite 65: Nina Rhode
Seite 69: SLUB Dresden / Deutsche Fotothek /
Fritz Eschen
Seite 71: Uwe Miserius

Porträts der Politiker:
Seite 3: Thomas Ernst
Seite 70:
Otto Friedrich Bach: Landesarchiv Berlin,
F Rep. 290 (04) Nr. 0111084 /
Horst Siegmann
Willy Brandt: Landesarchiv Berlin,
F Rep. 290 (04) Nr. 0037630 / Gert Schütz
Otto Braun: Landesarchiv Berlin,
F Rep. 290 (04) Nr. II5084 F
Friedrich Ebert: Landesarchiv Berlin,
F Rep. 290 (04) Nr. 0102923
Seite 71:
Reinhard Führer: Uwe Zucchi
Prof. Dr. Herwig E. Haase: Fred Baumgart
Willy Henneberg: Landesarchiv Berlin, F Rep.
290 (04) Nr. 0058525 / Horst Siegmann
Dr. Hanna-Renate Laurien: Landesarchiv
Berlin, F Rep. 290 (04) Nr. 0324704 /
Barbara Esch-Marowski
Seite 72:
Peter Lorenz: Landesarchiv Berlin,
F Rep. 290 (04) Nr. 0183406 / Philipp Israelson
Heinrich Lummer: Landesarchiv Berlin, F Rep.
290 (04) Nr. 0223764 / Horst Siegmann
Walter Momper: Fotostudio Urbschat
Peter Rebsch: Landesarchiv Berlin, F Rep.
290 (04) Nr. 0011315_C / Horst Siegmann
Seite 73:
Ernst Reuter: picture-alliance / akg-images
Walther Schreiber: ullstein bild – ullstein bild
Walter Sickert: Landesarchiv Berlin, F Rep.
290 (04) Nr. 0171760 / Horst Siegmann
Dr. Otto Suhr: Landesarchiv Berlin,
F Rep. 290 (04) Nr. 0028390 / Gert Schütz
Seite 74:
Ralf Wieland: Studioline
Jürgen Wohlrabe: Landesarchiv Berlin, F Rep.
290 (04) Nr. 0308147 / Hans Scherhauer

Herausgeber:
Die Präsidentin des
Abgeordnetenhauses von Berlin
Referat Öffentlichkeitsarbeit, Politische
Bildung und Veranstaltungen, Besucherdienst

Redaktion:
Referat Öffentlichkeitsarbeit, Politische
Bildung und Veranstaltungen, Besucherdienst

Redaktionsschluss:
April 2025

Gestaltung:
Goscha Nowak

Herstellung:
Oktoberdruck GmbH



3. Auflage 2025

Bestellungen richten Sie bitte an:
Abgeordnetenhaus von Berlin
Referat Öffentlichkeitsarbeit, Politische
Bildung und Veranstaltungen, Besucherdienst
Niederkirchnerstraße 5
10111 Berlin

ISBN 978-3-922581-51-2

